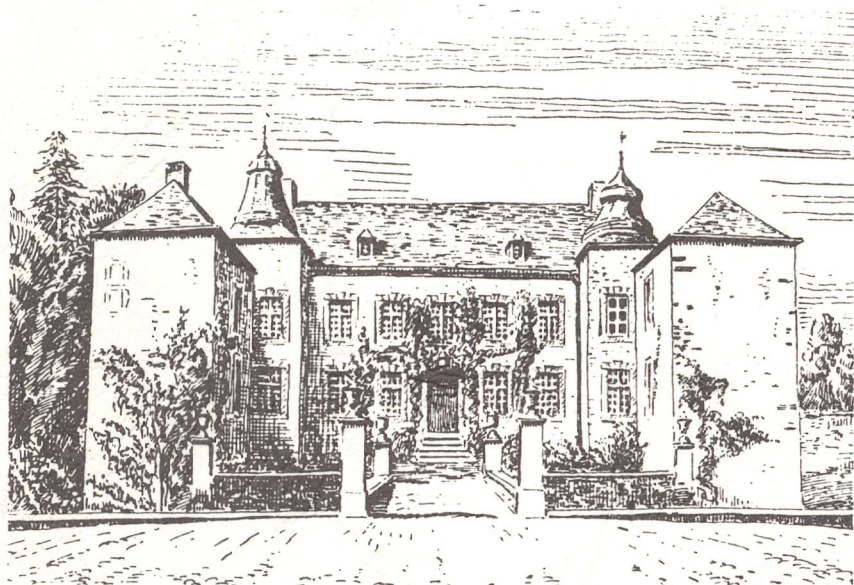


Im Göhlthal

Landschaft im Grenzraum Nordostbelgiens



ZEITSCHRIFT DER VEREINIGUNG FÜR
KULTUR, HEIMATKUNDE UND GESCHICHTE
IM GÖHLTAL

Nr 58 — Februar 1996

Inhaltsverzeichnis

Im Göhlthal

ZEITSCHRIFT DER VEREINIGUNG

FÜR

KULTUR, HEIMATKUNDE UND GESCHICHTE

IM GÖHLTAL

Nr 58
Februar 1996

Veröffentlicht mit der Unterstützung des Kulturamtes der
deutschsprachigen Gemeinschaft

ZEITSCHRIFT DER VEREINIGUNG
FÜR
KULTUR, HEIMATKUNDE UND GESCHICHTE
IM GÖHLTAL

Vorsitzender: Herbert Lennertz, Stadionstraße 3, 4721 Neu-Moresnet.

Sekretariat: Maxstraße 9, 4721 Neu-Moresnet, Tel. 087/65.75.04.

Lektor: Alfred Bertha, Bahnhofstraße 33, 4728 Hergenrath.

Kassierer: Alfred Bertha, Bahnhofstraße 33, 4728 Hergenrath.

Postscheckkonto Nr. 000-0191053-60.

Générale de Banque: 248-0068875-35

Konto NL: AMRO-BANK: 46.37.00.090 Vaals/L

Konto BRD: Aachener Bank: 821 363 012 (BLZ 390 601 80)

Die Beiträge verpflichten nur die Verfasser.
Alle Rechte vorbehalten

Entwurf des Titelblattes: Alfred Jansen, Moresnet-Kapelle.

Druck.: Hubert Aldenhoff, Gemmenich.

Inhaltsverzeichnis

Alfred Jansen, Moresnet-Kapelle	Zum Umschlagbild	5
H. von Schwartzberg, Aachen	Adlersteine an der alten Aachen-Walhorner Grenze	8
Viktor Gielen, Eupen	Rund um den Raerener Stuhl	18
Alfred Bertha, Hergenrath	Die Konzession der Vieille Montagne	23
Erich Kockartz, Hauset	De Haamerbröck	55
Albert Janclaes, Walhorn	Die St. Stephanus Pfarrkirche zu Walhorn, ein Bauplatz im Spiegel der Geschichte	56
Jos. Langohr, Gemmenich	Une étrange découverte dans la cave d'une maison d'école à Montzen	70
Jakob Langohr, Bildchen	Et Käppke	74
Marc Lennarts, Braine-le-Château	Mémoires d'un valet de ferme (première partie)	76
Louis Bindels, Kelmis	Ein Schmetterling	103
Der Vorstand	In Memoriam F. Steinbeck	105
Freddy Nijns, Walhorn	Jahresrückblick 1995	106

Zum Umschlagbild (1)

von Alfred Jansen

Wer Moresnet-Dorf in Richtung Montzen verläßt, sieht etwa 50 m vor der Göhlbrücke zur Rechten einen Gemeindeweg nordwärts abbiegen. Es ist dies der sehr alte "Herzogenweg", der Limburg mit Klosterrath/Rolduc verband. Folgen wir diesem Weg etwa 100 m und nehmen dann zur Rechten einen kleinen, hecken- gesäumten Privatweg. Vorbei geht's an einem Park mit altem Baum- bestand; es folgt ein gräßlicher simili-mittelalterlicher Wohnturm aus braunem Bruchstein mit neugotischen Stilelementen, den man im 19. Jh. errichtet hat.

Schon stehen wir in einem gepflasterten Hof, zweiseitig von der Pächterwohnung, den Remisen, Pferde- und Viehställen be- grenzt. Gegenüber der Pächterwohnung liegt, durch Gitter abge- trennt, Schloß Bempt, von Wassergräben umgeben und über eine Steinbrücke zu erreichen.

Seinen Namen verdankt Bempt dem Umstand, daß es in einer feuchten Niederung liegt. "Bempt" (Verkleinerungsform "Ben- nelt") bedeutet nämlich "feuchte Weide".

Das wohlproportionierte Bauwerk ist ein dreiflügeliger Bruch- steinbau, dessen nur wenig nach Süden vorstehende Seitenflügel die den Hauptbau beiderseits flankierenden Ecktürme mit unter- schiedlichen barocken Hauben zum Teil verdecken.

Bempt ist zweigeschossig; die nach Süden gerichtete Haupt- front hat fünf Achsen. Vier Stufen führen zum Eingang in der Mittelachse. Die Fensteröffnungen - gerade Stürze mit Keilstein - sind im Stil Louis XIII.

Die beiden Seitenflügel haben keinen Zugang von außen; der linke weist im Obergeschoß ein zugemauertes Kreuzsprossen- fenster auf. An der Westseite dieses Flügels sind noch die Konsolen einer früheren Latrine erhalten.

Es scheint, daß das Schloß im 18. oder 19. Jh. durch einen Brand stark beschädigt worden ist; dies könnte eine Erklärung dafür sein, daß die Nordseite Ziegelmauerwerk aufweist.

Die schiefergedachten Walm- bzw. Krüppelwalmdächer wer- den von vier Kaminen überragt.

Bempt war vermutlich der Sitz einer der zahlreichen Grundherrschaften Moresnets, deren Geschichte noch zu schreiben wäre ...

Es ist unzweifelhaft, daß gegen Ende des 16. oder zu Beginn des 17. Jh. schon ein schloßartiger Bau in der Niederung des Bemptbaches bestand. Es war der Besitz des Michel Heyendal genannt "van den Bennelt", Ehegatte der Irma op den Hoff. Bempt ging durch Erbschaft an deren Sohn Nikolaus Heyendal, verheiratet mit Engelberte Crummel (Krümmel), Tochter des Hermann Crummel von Merols und der Katharina Hagen.

Nächster Besitzer von Bempt wurde Heinrich Heyendal, Sohn der Eheleute Heyendal-Crummel, der jedoch jung verstarb. Die Sterberegister von Walhorn vermerken unter dem 27. Juni 1662, er sei - 29 Jahre alt - von einem Baum gefallen. Die Witwe Margarethe Franck, Tochter der Eheleute Jean Franck und Margarethe Reul, heiratete (1664) in zweiter Ehe Wilhelm Loslever, einen dem Alkohol ergebenden Mann, der seine Familie ruinierte und zum Verkauf von Schloß Bempt zwang.

Wer das Schloß damals erworben hat, ist nicht ganz sicher. Vieles spricht dafür, daß es der Lütticher Rechtsanwalt Nicolas (de) Hodiamont war, verheiratet mit Catherine Lemaitre. Sicher ist, daß Nicolas de Hodiamont (1659-1746) 1715 Besitzer von Bempt war.

Nach dessen Tod kam das Schloß an seine Söhne Pierre-Jos. Emmanuel und Jean-Antoine de Hodiamont, Herren von Eupen. Das Schloß muß damals in einem schlechten baulichen Zustand gewesen sein. Die von Handwerkern im Jahre 1754 festgestellten Schäden waren 1762 noch nicht behoben und waren inzwischen infolge eines Erdbebens noch größer geworden.

Pierre-Jos. Emmanuel de Hodiamont heiratete Marie-Jacobine de Bastin. Sein Bruder Jean-Antoine scheint ledig geblieben zu sein.

Nach dem Tode der beiden kam Bempt an den Sohn des Erstgenannten, Nicolas-Jean de Hodiamont, und den gemeinsamen Neffen, Guillaume-E. J. de Résimont, Sohn von M. Catherine de Hodiamont und Henri-Simon de Résimont.

Es folgen als Besitzer Guillaume-Jean-A. J. de Résimont, Sohn des Guillaume-E. J., und die beiden Töchter des Nicolas-Jean de Hodiamont, Charlotte und Sophie. Letztere (1794-1889) heiratete ihren Vetter Guillaume-Jean-A. J. de Résimont (1786-1863).

Aus dieser Ehe gingen sechs Kinder hervor: Alphonse (*1913), Constantin (*1905), Emma, verheiratet mit dem Baron Balthasar van Voorst tot Voorst, Victor (Geistlicher), Marie und Zénon.

Der älteste Sohn, Alphonse, dem das Schloß durch provisorischen Teilungsakt vom 30.8.1905 zugefallen war, hinterließ das Haus testamentarisch seinem Bruder Zénon (+ 1916). Dieser wiederum vermachte es seiner Nichte, der Baronin Sophie van Voorst tot Voorst, Ehefrau des Louis Glibert, deren Tochter Yvonne Glibert, verheiratet in erster Ehe mit Georges Bouillon und in zweiter mit Georges de Cavey, Bempt im Jahre 1935 erbte.

Heute ist das kleine Landschloß im Besitz der Familie Armand Bouillon.

1) Aus G. Poswick, Les Délices du Duché de Limbourg, Verviers 1951, S. 241-246

Adlersteine an der alten Aachen-Walhorner Grenze

- Ergänzung zum Aufsatz von W. Hollatz - (1)

von Heinrich von Schwartzberg

Im Jahre 1930 schrieb Professor Liese, daß vor Jahren auf Veranlassung des Archivdirektors Dr. Pick vier Grenzsteine aus dem Aachener Wald geholt und im Hof des Suermondtmuseums untergebracht worden seien (2).

Die vier Grenzsteine gehörten alle zum Grenzabschnitt Dürrenbaum-Königsberg-Hirtzplei-Steinknipp-Dreikreuzertal-Lütticher Straße. Diese Grenze, die das Aachener Reich von der Limburger Bank Walhorn trennte, wurde u. a. bereits in einem Protokoll des Jahres 1431 erwähnt. Sie wird darin sinngemäß wie folgt beschrieben:

"... von dort zum Hebscheider Hof, und zwar zum Schornstein einer neuen Pforte, weil das alte Haus mit dem Schornstein, der früher Grenzpunkt war, abgebrannt ist, von dort zum Burtscheider Wald (Dürrenbaum) und von dort zum Bluwelsberch (Königsberg) und von dort zur Hirtzkuhle (Hirtzplei) bei einem Kreuz und einem Eichenbaum, der Grenzpunkt ist, und weiter in Richtung Dreikreuzertal bis zu einem Stein unterhalb des Preuswaldes (Lütticher Straße), der die Bank Walhorn (von der Bank Sinnich-Völkerich, ab 1447 von der Bank Montzen) trennte." (3)

Es ist schon merkwürdig, daß der Hebscheider Hof bei einer Aachener Grenze genannt wird, war er doch eigentlich der Grenzpunkt zwischen dem Herzogtum Limburg (Bank Walhorn), dem Herzogtum Jülich (Herrschaft Schönforst) und der Reichsabtei Kornelimünster. Aber bereits 1423 ist er bei der Nennung einer Aachener Nutzungsgrenze erwähnt, die bis an die Göhl weit in das Limburger Land hineinragte. Diese Grenze, die den Galmeiberg bei Kelmis umschloß, ließen sich die Aachener im Jahre 1423 durch Kaiser Sigismund detailliert bestätigen.

Als jedoch Philipp der Gute von Burgund 1439 zur Heiligtumsfahrt in Aachen weilte, nahm er das Kelmiser Gebiet "mit Ge-

walt" an sich. Aachen hat versucht, sich dagegen zu wehren, indem es eine Art militärische Demonstration unternahm. Die Aachener Chronik berichtet darüber für das Jahr 1439 wie folgt:

"Damals ritten die Herren von Aachen mit den Mannen im Reich voll gewappnet zu Pferd und zu Fuß auch dahin und lagerten ihr Volk an allen Enden, die sie dazu im Wald für nötig erachteten ..."

Diese Aktion hat die burgundische Seite wohl mehr erheitert als erschreckt (4). So kam es, daß die Grenze wieder zurückverlegt wurde und daß zu diesem Zeitpunkt der "Dürrenbaum" der östlichste Grenzpunkt zwischen Aachen und Walhorn war.

Eine Grenzmarkierung zwischen Walhorn, Schönforst und Kornelimünster blieb der Hebscheider Hof ohnehin.

Die alte Grenze zwischen dem Aachener Reich und dem Herzogtum Limburg (Bank Walhorn) wurde wahrscheinlich 1535 mit Aachener Adlersteinen versehen (=Hoheitsgrenze). Ihr weiterer Verlauf führte parallel zum Unteren Backertsweg durch den Preuswald bis Vaals (5).

Im Jahre 1611 wurde die Aachener Grenze im Bereich der Bank Walhorn vorverlegt und mit einem Landgraben versehen, der noch gut zu erkennen ist und der heute die belgisch-deutsche Grenze bildet.

In dem Gebietsstreifen zwischen den beiden Grenzen, in dem Aachen nur die Nutzungsrechte hatte, übte Limburg noch bis 1748 die Hoheitsrechte aus (6).

Außer dem Hebscheider Hof sind von dem 1431 genannten Grenzabschnitt noch weitere Grenzmarkierungen bekannt, und zwar sieben Adlersteine, die nachfolgend beschrieben werden. Die tatsächlichen oder vermuteten Standorte sind aus der beigegeführten Karte zu ersehen (s. Abb. 1). Drei dieser Adlersteine sind noch vorhanden, und ausgerechnet die vier Steine, die man retten wollte, sind in den Wirren des Zweiten Weltkrieges im Aachener Suermondtmuseum verloren gegangen!

1. Hebscheider Hof

Wie bereits erwähnt, bildete ein Schornstein des Hebscheider Hofes, der gewiß weithin sichtbar war, einen Grenzpunkt.

Der Hebscheider Hof ist noch vorhanden (Grüne Eiche 45). Es sind Bauten des 16. und des 18. sowie Umbauten des 19. Jh. (s. Abb. 2).

Abb. 2: Der Hebscheider Hof heute



Abb. 1

- | | | |
|-------------------------|----------------------|--|
| 1 = Hebscheider Hof | 5 = Distrikt 56 | A = Aachener Reich |
| 2 = Dürrenbaum | 6 = Steinknipp | B = Reichsabtei Burtscheid |
| 3 = Königsberg | 7 = Siebenwege | F = Herrschaft Schönforst (Herzogtum Jülich) |
| 4 = Hirtzplei | 8 = Gaststätte Braun | K = Reichsabtei Kornelimünster |
| NB = Nachbarholz-Bezirk | • = Nachbarholzstein | W = Bank Walhorn (Herzogtum Limburg) |

Zu der ursprünglichen, ehemals wasserumwehrten Hofanlage des 16. Jh. gehören ein zweigeschossiges Wohnhaus mit dreigeschossigem Wohnturm (neuzeitlicher Gestaltung) in Bruchsteinausführung sowie Teile der Zinnenmauer. Die dreiflügeligen Wirtschaftsgebäude sind nach einem Brand von 1882 errichtet worden. Im Blausteinportal befinden sich im Keilstein die Jahreszahl 1544 mit dem Familienwappen von Bock-von Goltstein und darüber, mit der Jahreszahl 1736, das Allianzwappen von Brachel-von Hompesch (7).



Abb. 2: Der Hebscheider Hof heute

2. Dürrenbaum

Der Adlerstein des Grenzpunktes Dürrenbaum ist nicht mehr vorhanden. Er gehörte zu jenen vier Steinen, die im Suermondt-museum verloren gingen.

Der Stein wird wie folgt beschrieben (8):

"Maße: 114 cm - 42 cm - 33 cm, Adler schwach modelliert, je 6 Federn, ohne Medaillon, Kopf nach links. Dazu an einer Seitenfläche ein Bäumchen mit Wurzeln, Zweigen und Früchten von 40 cm Höhe."

Der Grenzpunkt Dürrenbaum, der 1423 auch Driescheit von Bortschiersbusch genannt worden ist (9), war eine markante Stelle, an der die Gebiete des Aachener Reiches, der Reichsabtei Burtscheid, des Herzogtums Jülich und des Herzogtums Limburg (Bank Walhorn) zusammenstießen.

3. Königsberg

Der Adlerstein auf dem Königsberg, der sich früher Bluwelsberg nannte, ist noch vorhanden (s. Abb. 3).

In der näheren Umgebung findet sich ein weiterer Stein ohne Adler, der gewiß ein Vorgänger der Grenzmarkierung ist.

4. Hirtzplei

Auch der Adlerstein vom Hirtzplei ist verloren. Liese beschreibt ihn wie folgt (10): "Höhe 78 cm, Tiefe 30 cm, mit älterem Adler (Kopf nach rechts)."

Wie bereits erwähnt, war die erste Grenzmarkierung am Hirtzplei ein Eichenbaum bei einem Kreuz.

Ein Hirtzplei war eine Stelle, die beim Waldweidegang den Hirten als Lagerplatz für die Mittagspause diente (11).

Der Hirtzplei war in alter Zeit ein wichtiger "Verkehrsknotenpunkt". Dort zweigten die Wege, heute z. T. noch als Grachten zu erkennen, nach Eupen, Raeren und Kornelimünster ab.



Abb. 3: Adlerdarstellung auf dem Grenzstein am Königsberg

5. Nähe Trappenweg

Der Adlerstein, der nach Liese zweifellos im Distrikt 25 (heute Distrikt 56) stand, existiert ebenfalls nicht mehr. Er wird wie folgt beschrieben (12):

"Höhe 110 cm, Breite 40 cm, Tiefe 30 cm. Adler im Medaillon (Durchmesser 36 cm), Kopf nach links, in den Flügeln je fünf Federn. Gut modelliert."

Der heutige Distrikt 56 befindet sich im Bereich Trappenweg/Katzenpützweg.

Auf der Copso-Karte von 1777 ist gegenüber Hirtzplei parallel zur "Katzenpützheid" eine Flurbezeichnung "Bildchensgrath" eingetragen. War es der Grat- oder Grenzweg in Richtung Bildchen?

6. Steinknipp

Der nächste Adlerstein, der in der Nähe des Steinknippes steht, ist noch vorhanden (s. Abb. 4).



Abb. 4: Adlerstein auf dem Steinknipp

Er steht etwa 300 m südöstlich vom früheren Pelzerturm.

Der Steinknipp ist mit 358 m der höchste Punkt im Aachener Wald.

7. Revierweg

Nach Prof. Liese stand ein nicht mehr vorhandener Adlerstein in der Nähe des Revierweges, dort, wo kurz vor einer dreifachen Tannenreihe ein alter Holzweg abzweigte (13).

Die Beschaffenheit dieses Adlersteines hat in etwa der des Steines auf dem Hirtzplei (s. u. 4) entsprochen.

M. E. ist der Standort dieses Steines in der Nähe der Siebenwege zu suchen.



Abb. 5: Grenzstein an der Gaststätte Braun in Bildchen

8. Lütticher Straße (Gaststätte Braun)

Vor mehreren Jahren wurde bei Erdarbeiten unmittelbar bei der Gaststätte Braun in Bildchen ein Adlerstein freigelegt. Auf Veranlassung des Stadtkonservators Königs wurde er als Dauerleihgabe im Vorgarten der Gaststätte aufgestellt (14), wo er heute noch zu sehen ist (s. Abb. 5).

Er kann jener Stein in der Aachener Grenze gewesen sein, der die Banken Walhorn und Montzen von einander trennte.

Nachbarholz (15)

Die hier beschriebene Grenze ist mit großer Wahrscheinlichkeit zwischen Entenpfuhl und Siebenwege auch die Südgrenze eines Nachbarholz-Bezirks gewesen, stehen doch im Kreuzertal im Abstand von ca. 60 m auf einer Linie fünf Steine mit der Aufschrift "Nachbarhultz" (16).

Dieser Nachbarholz-Bezirk, in dem die benachbarten Anlieger der Aachener Heide Nutzungsrechte besaßen, war einer der zwei Bezirke, die nach der Waldreform von 1760 noch übriggeblieben (17).

Die Fläche war fast rechteckig, wobei die Nordgrenze vom Inneren Landgraben gebildet wurde (18). Die West- und die Ostgrenze waren fast mit der Lütticher Straße, bzw. mit dem heutigen Revierweg identisch (s. Abb. 1).

Die Nachbarholzsteine im Kreuzertal tragen die Nummern 6, 7, 8, 9 und 10 (19). Durch die Existenz dieser Steine kann man m. E. heute noch im Kreuzertal die alte Aachen-Walhorner Grenze genau bestimmen.

Anmerkungen

- 1) Hollatz, Walter: Der Landgraben, in "Im Göhlthal", Nr. 24/1978, S. 47 ff.
- 2) Liese, Jos.: Vom Aachener Stadtwald. Aachen, 1930, S. 8
(Dr. Rich. Pick war bis 1911 Aachener Archivdirektor).
- 3) Peltzer, Rud. Arthur, in ZAGV 33/1911, S. 72 ff.
- 4) Janssen, Wilh., in ZAGV 98/99, 1992/1993
- 5) Auf diesem Abschnitt befinden sich auch noch drei Adlersteine, und zwar am Moresneter Weg, am Schorenkopf (Nähe Wilhelminturm) und in Vaals, Akerstr. 2
- 6) Gielen, Viktor: Zwischen Aachener Wald und Münsterwald, Eupen, 1975, S. 45
- 7) Landeskonservator Rheinland: Denkmälerverzeichnis 1.2, Aachen, S. 15
Mainz, Franz: Das alte Forst. Aachen, 1985, S. 64 ff.

(S. auch Zintzen, Herbert: Hebscheid. Ein historischer Hof in der Region Aachen. Aachen, 1994)

- 8) Liese, a. a. O., S. 8/9
- 9) Kaemmerer, Walter: Aachener Quellentexte, Aachen, 1980, S. 251
- 10) Liese, a. a. O., S. 9
- 11) Gielen, a. a. O., S. 176
- 12) Liese, a. a. O., S. 8
- 13) Liese, a. a. O., (Nachtrag unter I.)
- 14) Königs, Hans: Vom Jakobstor zum Bildchen, Aachen 1973, S. 3
- 15) F. X. Schultheis hat in der Broschüre "Jahrhundertweg" des Forstamtes Aachen (Aachen, 1982, S. 33-49) "Das Nachbarholz im Aachener Wald und seine geschichtliche Entwicklung" ausführlich beschrieben.
- 16) Die Schreibweise deutet auf ältere Steine hin, denn in der Waldkarte von 1760 steht bereits "Nachbarholz".
- 17) Der andere Bezirk (Nr. 1) befand sich am Dreiländereck in Vaalserquartier. Hiervon sind noch vier Steine bekannt (an der Gracht des alten Gemmenicher Weges, am Dreiländereck in der Nähe des belgischen Aussichtsturmes, eingemauert in Eliashofen bzw. am Hof Neukeller).
- 18) In der Nähe des Eberburgweges steht am Inneren Landgraben noch ein Stein mit der Nummer 9. Er ist das Gegenstück zum Stein Nr. 9 aus dem Kreuzertal, so daß zu vermuten ist, daß das Gebiet zwischen Kreuzertal und Innerem Landgraben durch die Nachbarholzsteine gradlinig unterteilt war.
- 19) Danken möchte ich Herrn Dietmar Kottmann, Aachen, und Herrn Ernst Schiffer, Aachen, für die Hinweise. Es ist das Verdienst von Herrn Ernst Schiffer, die schwer zu findenden Nachbarholzsteine Nr. 8, 9 und 10 entdeckt zu haben.

Bildnachweis

Abb. 1: Grenzzeichnung vom Verfasser unter Verwendung einer Waldkarte von 1885

Abb. 3: Aus Kaemmerer: Aachener Quellentexte, Aachen 1980, Abb. 11

Abb. 2, 4 und 5: Fotos vom Verfasser

Rund um den Raerener Stuhl

von Viktor Gielen

Bedeutung des Vennheus - Der Raerener Stuhl: Hauptlieferant des Vennheus - Woher stammt der Name "Stuhl"? - Wie kam Raeren zu seinem Stuhl? - Der Oeslinger Weg verbindet Raeren mit seinem Stuhl - Die Vennfreunde setzen sich ein für den Stuhl.

Vennheu

Zwar hatte die Landwirtschaft in Raeren niemals die Bedeutung wie in den Nachbardörfern Eynatten und Walhorn; trotzdem kann man sagen, daß um 1900 neunzig Prozent der Raerener Vieh hielten, hauptsächlich in Nebenbeschäftigung. "Eine gute Kuh deckt Not und Armut zu": So dachten und sagten die Raerener. Und wenn sie auch nur eine oder zwei Kühe hatten, so reichte das doch, um ihnen Milch und Butter für den eigenen Haushalt zu sichern.

Die große Anzahl von Vieh - Kühen und Schafen - brachte es mit sich, daß die im Dorf zur Verfügung stehenden Weiden und Wiesen nicht ausreichten, um die Tiere zu ernähren. Zwar wurde jede, auch die kleinste, Parzelle Grünland ausgenutzt und sogar am Wegrand blieb kein Grashalm stehen. Am Wegrand? Jawohl, am Wegrand. Das gab es damals, als unsere Dorfstraßen noch nicht geteert waren.

Und doch stellte manch einer im Laufe des Sommers fest, daß der Heusöller bedenkliche Lücken aufwies. Besorgt fragte er sich: "Wie bringe ich mein Vieh durch den langen Winter?"

Es gab einen rettenden Ausweg: das Vennheu. Das war zwar nicht so nahrhaft wie das duftende Wiesenheu, aber "in der Not frißt der Teufel Fliegen". So sagt das Sprichwort. Auch das minderwertige, saure Vennheu wurde von den hungrigen Kühen und Schafen begierig gefressen.

Besonders in heißen und trockenen Sommern wurden bei den öffentlichen Versteigerungen des Wald- und Venngrases unglaubliche Summen geboten. So lesen wir in der Raerener Gemeindechronik des Jahres 1858:

"Wegen bedeutenden Futtermangels wurde das Gemeindewaldgras, das durchschnittlich 3- bis 400 Taler erbrachte, in diesem Jahre zu dem enormen Preis von 2235 Talern verkauft."

Der Raerener Stuhl: Hauptlieferant des Vennheus

Hauptsächlicher Lieferant des Vennheus war der Raerener Stuhl. Es handelt sich um einen ausgedehnten Wald- und Vennbezirk - 233 ha groß - in der Nähe des Eschbachs. Seit alters her fühlten sich die Raerener mit dieser schönen Landschaft verbunden; sie war für sie ein Stück Heimat.

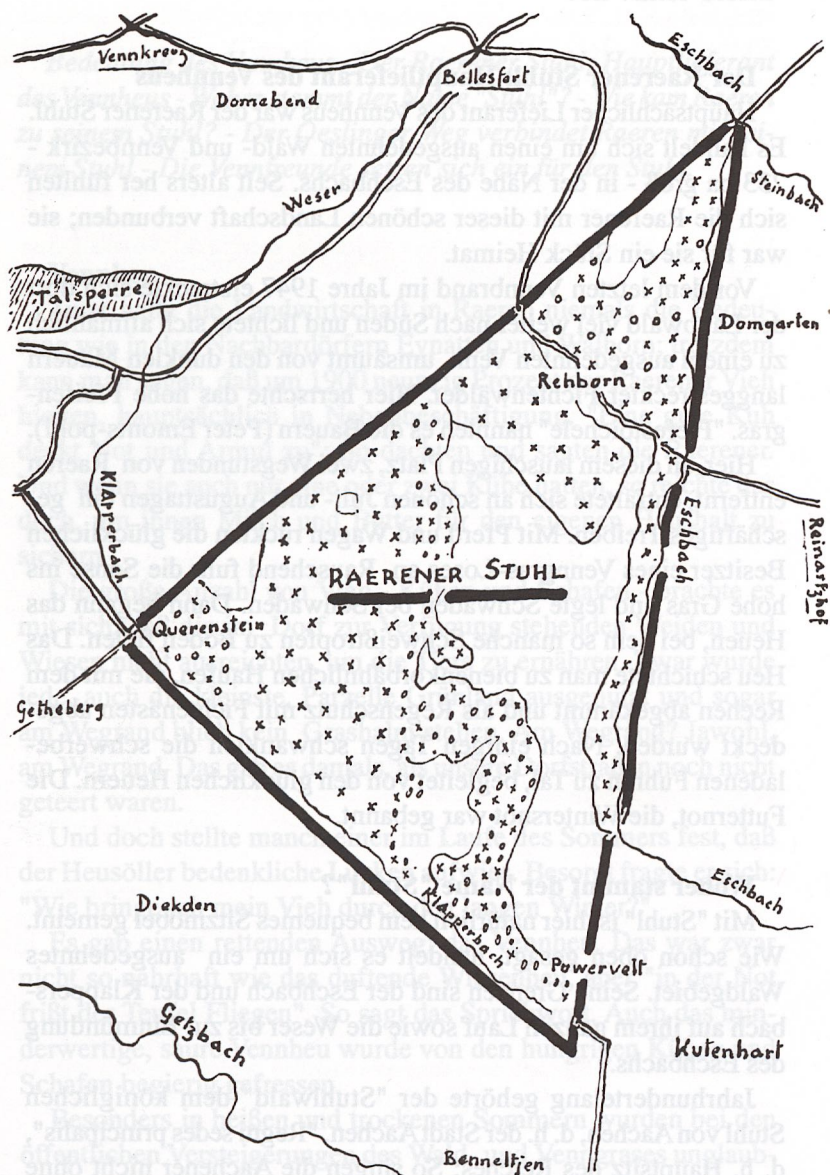
Vor dem letzten Vennbrand im Jahre 1947 erstreckte sich dort der Laubwald viel weiter nach Süden und lichtete sich allmählich zu einem ausgedehnten Venn, umsäumt von den dunklen Mauern langgestreckter Fichtenwälder. Hier herrschte das hohe Pfeifengras. "Piefestöichele" nannten es die Bauern (Peter Emonts-pohl).

Hier, an diesem lauschigen Platz, zwei Wegstunden von Raeren entfernt, entfaltete sich an schönen Juli- und Augusttagen ein geschäftiges Treiben. Mit Pferd und Wagen rückten die glücklichen Besitzer eines Venngras-Loses an. Rauschend fuhr die Sense ins hohe Gras und legte Schwaden bei Schwaden. Dann begann das Heuen, bei dem so manche Schweißtropfen zu Boden fielen. Das Heu schichtete man zu bienenkorbähnlichen Haufen, die mit dem Rechen abgekämmt und als Regenschutz mit Fichtenästen abgedeckt wurden. Nach einigen Tagen schwankten die schwerbeladenen Fuhren zu Tal, begleitet von den glücklichen Heuern. Die Futternot, die Wintersnot war gebannt.

Woher stammt der Name "Stuhl"?

Mit "Stuhl" ist hier natürlich kein bequemes Sitzmöbel gemeint. Wie schon oben gesagt, handelt es sich um ein ausgedehntes Waldgebiet. Seine Grenzen sind der Eschbach und der Klappersbach auf ihrem ganzen Lauf sowie die Weser bis zur Einmündung des Eschbachs.

Jahrhundertlang gehörte der "Stuhlwald" dem königlichen Stuhl von Aachen, d. h. der Stadt Aachen. "Regni sedes principalis", d. h. Hauptsitz des Reiches: So singen die Aachener nicht ohne Stolz in dem aus dem 12. Jahrhundert stammenden Aachen-Hymnus.



Zeichnung F. Nijns

Wie kam Raeren zu seinem Stuhl?

Wahrscheinlich im 15. Jahrhundert trat Aachen seine Hoheitsrechte auf den Stuhlwald an das Herzogtum Limburg ab. Die Gründe hierfür sind uns nicht bekannt.

Das Waldgebiet des "Stuhl" ist heute aufgeteilt in zwei Distrikte durch eine Feuerschneise, die von Südwesten, vom Zusammenfluß von Eschbach-Steinbach zum Querenstein führt.

Im Nordwesten dieser Schneise liegt der "Stuhl seiner Majestät" (= Staatswald), im Südwesten der "Stuhl von Walhorn", wo die Einwohner der Bank Walhorn überkommene Rechte besaßen.

Bis zum Jahre 1705 gehörten die Wälder im Bezirk Walhorn als Ganzes der gesamten Bank (Verwaltungsbezirk) Walhorn und unterstanden deren Verwaltung. Erst im Juli 1705 wurden sie unter die verschiedenen Dörfer aufgeteilt. Von diesem Zeitpunkt an ist der Walhorner Stuhl ein **R a e r e n e r Stuhl**.

An der Grenze zwischen dem Gemeindewald der Bank Walhorn - später Raerener Stuhl - und dem "Stuhl seiner Majestät" wurde im 18. Jh. ein Grenzstein gesetzt, der inzwischen verschwunden ist. Dieser Grenzstein wurde Querenstein genannt.

Der Oeslinger Weg verbindet Raeren mit dem Stuhl

Ein einziger wichtiger Weg durchquert den Stuhl: der Oeslinger Weg. Von Aachen und Raeren herkommend, überquert er die Weser bei der heutigen Bellesforter Brücke. Daß hier einmal ein starker Wagen- und Karrenverkehr geherrscht hat, beweist die tief ausgefahrene Gracht zwischen Vennkreuz und Weser. Fußgänger und wahrscheinlich auch Reiter nahmen jedoch den parallel verlaufenden Weg durch die Birkschneise am Pilgerborn vorbei. Diesen Weg haben auch so viele Raerener genommen, wenn es hieß, die Waldkühe zum Stuhl zu treiben oder dort im September die köstlichen Preiselbeeren zu ernten (1).

Die Vennfreunde ("Amis de la Fagne") setzen sich ein für den Stuhl

Bekanntlich sind die 1935 von Antoine Freyens gegründeten "Amis de la Fagne" (Vennfreunde) bemüht, das Venn in seinem ursprünglichen Zustand zu erhalten. Sie scheuen dabei vor keinen Mühen und Opfern zurück.

Auch der Raerener Stuhl, diese einmalig schöne Landschaft, hat es ihnen angetan. Nicht nur für die Raerener, auch für sie ist er ein Stück Heimat. Um ihn vor Aufforstung, besonders durch Fichten, zu bewahren, haben sie 1973 mit der Gemeindeverwaltung Raeren einen Vertrag abgeschlossen, durch den sich die Gemeinde Raeren gegen Zahlung eines Betrages von 500.000 F seitens der Vennfreunde verpflichtet hat, den Raerener Stuhl bis zum Jahre 2003 in seinem ursprünglichen Zustande zu erhalten.

Den Vennfreunden gebührt Dank und Anerkennung.

Literatur

de Walque, Jean: Le Stoel, les énigmes de son histoire et de ses avenues, Hautes Fagnes, Verviers, 1967, 2/ 3/ 4

Emonts-pohl, Peter: "Vennheu" in Gielen, Viktor: Raeren und die Raerener im Wandel der Zeiten, Eupen 1967, S. 104 ff.

Collard, R. u. Bronowski, V.: Guide du Plateau des Hautes Fagnes, Verviers 1977.

(1) Die Existenz dieses Weges wird bestätigt in einem Schreiben der Forstleute Peter Felden, Otto und Bolland an die Behörde in Brüssel vom 7. September 1768 (Aktenstück Nr. 3323 der Rechnungskammer in Brüssel). Es heißt dort:

"Dem Bericht dieser Leute zufolge (die es wiederum von ihren Vorfahren wissen) soll vor ungefähr 372 Jahren der Wald von Stoul der Stadt Aachen gehört haben, und es habe zu dieser Zeit eine Straße von Bütgenbach und Elsenborn über Reinhart ... und durch den Wald von Stoul nach Aachen geführt."

(Zitiert von Gottfried Loup in "Die Geschichte der Vennstraße", Eupen 1990, S. 17).

Die Konzession der "Vieille Montagne"

von Alfred Bertha

"Multis", multinationale Unternehmen, weltweit operierende Konzerne mit oft schwer durchschaubarem Finanzgebaren, sind zwar heute, im Zeitalter des schnellen Waren- Kapital- und Informationsflusses, zahlreicher denn je, doch geht das Phänomen selber bis in die Zeit des Frühkapitalismus zurück.

In Belgien hat das Moresnet Grubenfeld mit seinen Zinkaufbereitungsanlagen eine bedeutende Rolle in der Industrialisierung des Landes gespielt, doch schon sehr früh war "Moresnet" nur ein Stein im großen Mosaik des Firmenimperiums der A. G. Vieille Montagne.

Noch vor der Gründung dieser Aktiengesellschaft (1837) hatte Dominique Mosselman, der die Altenberger Konzession Dony's übernommen hatte, in Frankreich, in Hom und Houx, zwei kleine Walzwerke betrieben. 1837 konnte die Vieille Montagne ein weiteres Walzwerk in Bray erwerben. In der Gründungsurkunde der Gesellschaft war eine Ausdehnung in Richtung Frankreich und England ausdrücklich vorgesehen.

Diese von Anfang an multinationale Ausrichtung der Vieille Montagne führte auch zu einer doppelten Besetzung der Führungsposition mit je einem Direktor in Paris und in Lüttich. Erst mit Louis-Alexandre Saint-Paul de Sinçay, der 1855 die Direktion in Belgien und Frankreich übernahm und im folgenden Jahre Generaldirektor des Unternehmens wurde, kam die Leitung aller der Vieille Montagne gehörenden Betriebe in eine Hand.

Im Laufe des 19. Jh. war die Gesellschaft unablässig bestrebt, ihr Imperium weiter auszubauen. Am 26. April 1854 erhielt sie durch königliche Kabinettsorder die Genehmigung des Grundenerwerbs in Preußen. Dies erlaubte ihr die Fusion mit der "Rheinpreußischen Actiengesellschaft", wodurch sie nicht nur auf die Gruben bei Bensberg und die Zinkhütten in Mülheim a. d. Ruhr, sondern auch auf das Walzwerk mit Blende-Rösthütte in Oberhausen Einfluß bekam.

1855 gelang der Vieille Montagne eine weitere Konsolidierung

in Frankreich, wo sie die Zinkweißhütte Levallois-Perret bei Paris erwarb.

Als es gelungen war, auch die bislang kaum verwertbare Blende, d. h. sulfidisches Zinkerz, zur Herstellung von Zink zu verarbeiten, erkannte die Vieille Montagne sehr schnell die sich damit bietenden Entwicklungsmöglichkeiten und erwarb 1857 ausgedehnte Blendelager im Distrikt Åmmeberg in Schweden.

Neue Produktionszentren entstanden in Südfrankreich -eine Zinkhütte in Viviez, ein Walzwerk in Penchot-, nachdem man 1871 im Mittelmeerraum bedeutende Zinkerzvorkommen entdeckt hatte. Auch im damals noch französischen Nordafrika, in Algerien und Tunesien, wurde die Gesellschaft aktiv. Genannt seien hier die Konzession von Hammam in Algerien und die Gruben von Djebba in Tunesien.

1883 kam die Vieille Montagne durch Kauf in den Besitz der Grubenfelder der "Société des Zincs Français" in den Départements Gard und Hérault, 1887 folgte das Zinkwalzwerk von Hautmont, das den Norden und Osten Frankreichs mit Zinkblech versorgte.

Im letzten Jahrzehnt des 19. Jh. konnte die Gesellschaft ihre internationalen Tätigkeiten auch auf England ausdehnen.

Aus einer um die Jahrhundertwende herausgegebenen Schrift ist zu ersehen, daß die Vieille Montagne damals in Belgien, Frankreich, Nordafrika, Deutschland, Schweden, England, Italien (Bergamo und Sardinien) und Spanien tätig war.

Dabei hatte alles so klein begonnen, und zwar damit, daß Kaiser Napoleon vor nunmehr 190 Jahren, durch Dekret vom 24. März 1806, die dem Lütticher Chemiker Jean-Jacques Daniel Dony überlassene Konzession des Altenberger Grubenfeldes bestätigte. Damit konnte der schon viele Jahrhunderte am "Altenberg" betriebene Bergbau einen neuen Aufschwung nehmen. Dony zahlte eine jährliche Pacht von 40.500 F sowie eine je nach Fördertiefe auf 1/20 (bis 28 m), 1/60 (von 28 bis 50 m) oder 1/100 (tiefer als 50 m) des Wertes der gefördertten Erze festgelegte Abgabe.

Der Konzessionär war verpflichtet, die im Lastenheft beschriebenen Arbeiten und Reparaturen in der festgesetzten Frist durchzuführen. (Auf das Lastenheft und das Inventarverzeichnis gehen wir weiter unten ein).

Die Höhe der Kautions betrug 80.000 F. Als Garantie stellte Dony

PRÉFECTURE

DU DÉPARTEMENT DE L'OURTE.

Conseil
des Mines
Enregistré
le 29 mars
N° 38

Extrait des Minutes de la Secrétairerie d'Etat.

Au Palais des Tuileries le 24 mars 1806.

*Napoléon Empereur des Français
& Roi d'Italie*

Sur le Rapport du Ministre de l'Intérieur,

*Vu le Décret du 30 Ventose an 13, qui
règle article 2, les Limites établies pour la
Concession des Mines de Galamine de la
Vieille Montagne, Département de L'ourte
Et Détermine articles 3, 4, 5 et 6, toutes
les Dispositions relatives à L'adjudication
de ces Mines, les Actes de la Préfecture du
Département de L'ourte, en date du 26 fruc-
tidor an 13, 26 Vendémiaire 26 frimaire et
6 nivose an 14, En Exécution de ce Décret
et des Dispositions Ordonnées par notre
Ministre de l'Intérieur, notamment le Cahier
des Charges du 22 messidor an 13.*

*L'avis du Conseil des Mines,
Notre Conseil d'Etat entendu
Nous AVONS Décidé Et Décisons ce qui Suit*

*ART. 1^{er}
La Concession des Mines de Galamine*

Das Dekret Napoleons vom 24.3.1806



seinen in den Kantonen Mehan, Bassine und Chardeneau (Dep. Sambre et Meuse) gelegenen Besitz genannt "Bois de Bossu" mit einer Fläche von annähernd 64 ha.

Das dem Dony überlassene Konzessionsgebiet wird im Kaiserlichen Dekret vom 30. ventöse Jahr 13 (= 20. März 1805) wie folgt begrenzt:

1. Im Osten durch die Gemeinde Billgen (=Bildchen), an der Straße von Lüttich nach Aachen, dann südwärts dem Graben nach, der die Grenze des Roer-Departements bildet, bis zu dem Waldweg, an einem Grenzstein mit Adler, dem Grenzgraben zwischen Hauset und Hergenrath nach, der Weg über den Roten Bach, der Weg von Hauset zur Göhlbrücke, in der Nähe des Berges Kaskertstein (=Vestert), der Weg von Bonsefeld (=Botzefeld), der Weg von Hauset zur Eynattener Mühle, über die Göhl dem Weg "Langeweck" (der heutigen Langstraße) nach, am Orte gen. Strautz (=Stangs?), und der Weg am Orte gen. Lange-Meuse (=Langmüs) an einem Grenzstein mit der Aufschrift "Walhorn" vorbei, dann weiter bis zum Brunnen von Yckerstradt (=Akerstraet/Aachener Str.), die Kapelle von Merols, der Weg Rospotte (=Raerenpfad) bis Kettenis.

2. Im Süden der Weg Hunstraet, das Schloß Weims und die Kirche von Kettenis zur Linken liegen lassend, bis zum Weg von Kettenis nach Baelen, dem man nach Südwesten folgt, die Eupener Straße überqueren und weiter dem Weg nach Baelen folgen, diesen Ort durchqueren, an den Kalköfen vorbei, dann den Pfaden nach Dolhem (=Dolhain) folgend bis zu dem Bach dieses Ortes, der Weg vom Brunnen bis zur Mühle Ruiff.

3. Im Westen der Weg von Limburg nach Maastricht, durch den Wald von Gremhaud (=Grunhaut), um die Weide der Kohlengrube gen. Pincelle herum, und dem genannten Weg folgend bis zur Barrière von Bel-Oeil, sodann die große Straße von Lüttich nach Aachen bis zur Bachstraße (=Birken), die nach Mutzen (=Montzen) führt, dann diese Straße.

4. Im Norden über die Wege "Brandz" und Bring" auf Moeresnet zu, über die Göhl in Moeresnet, dem Weg folgend von Buschlouser (=Buschhausen) nach Billgen bis zur Kreuzung der Wege von

Gemmenich und Aachen, sodann der "Beisweig" (=Bittweg) genannte Weg, den Holsberg rechts liegen lassend, bis zur Kreuzung des "Weges der Reformierten" und der großen Straße von Lüttich nach Aachen, diese Straße bis Billgen, dem Ausgangspunkt.

Wenn die Franzosen auch offensichtlich einige Schwierigkeiten mit den Orts- und Flurbezeichnungen hatten, so können wir doch anhand dieser Angaben die Grenzen des 1805 bezeichneten Konzessionsfeldes schon in den großen Linien verfolgen.

Ein genaueres Bild bietet uns allerdings eine Konzessionskarte (ohne Jahresangabe), gedruckt bei Wilhelm Greve in Berlin. Die eingezeichneten Eisenbahnstrecken von Gemmenich-Bleyberg-Welkenraedt und Moresnet-Kelmis zeigen, daß die Karte nach 1870 entstanden ist. Das Druckbild deutet auf die Zeit um 1890-1900. Vorlage war allem Anschein nach (französische Bezeichnungen) eine belgische Konzessionskarte.

Beginnen wir also unseren "Rundgang" am Bildchen, an der Einmündung der Hergenrather Straße. Beinahe im rechten Winkel zu dieser folgt man nach Südosten dem Landgraben. Die Beschreibung sagt "le fossé formant la limite du département de la Roer". Hier haben wir die alte Grenze zwischen dem Aachener Reich und dem Herzogtum Limburg. Die deutsch-belgische Grenze folgt seit den Grenzkorrekturen nach dem Ersten Weltkrieg dieser alten Grenze. Nur auf dem ersten Teilstück ist es durch eine 1921 vorgenommene Grenzverschiebung (bestätigt durch das Schlußprotokoll der Grenzfestsetzungskommission in Aachen, am 6. Nov. 1922) zu dem heutigen ungradlinigen Verlauf gekommen.

Dieses erste Teilstück der alten Grenze läuft durch ein sumpfiges Gelände, das von der Eisenbahnlinie Aachen-Lüttich durchschnitten wird.

Beim Grenzstein DB 980, unmittelbar neben der Eisenbahnstrecke, hinter "Grünthal", stoßen wir auf die heutige Landesgrenze (den "Landgraben") mit den Jahrhunderte alten Buchen, deren oft bizarre Wuchsformen uns über weite Strecken bis zum "Grenzstein mit Adler", der heute noch auf der deutschen Seite des Landgrabens steht, begleiten. Ihm gegenüber, auf der anderen Seite des Grabens, sehen wir den neuen Grenzstein DB 969. Hier befinden wir uns an der Landesgrenze, die weiter nach Köpfchen verläuft, und an der Gemeindegrenze Hergenrath-Hauset. Daß in früherer



Jahrhunderte alte Buchen markieren die Grenze des früheren Aachener Reiches.

Zeit ein Graben diese Grenze markierte, ist nur noch an wenigen Stellen zu erkennen. Der Beschreibung aus der Franzosenzeit folgend, knicken wir rechts ab nach Süden und kommen durch Buchen-, Fichten- und Kiefernhochwald zur "Flög", überqueren den Rotsiefbach beim Gut Lorreng und gehen weiter bis zur Kreuzung Hergenrather Straße-Stöck, früher "in der Heide" genannt.

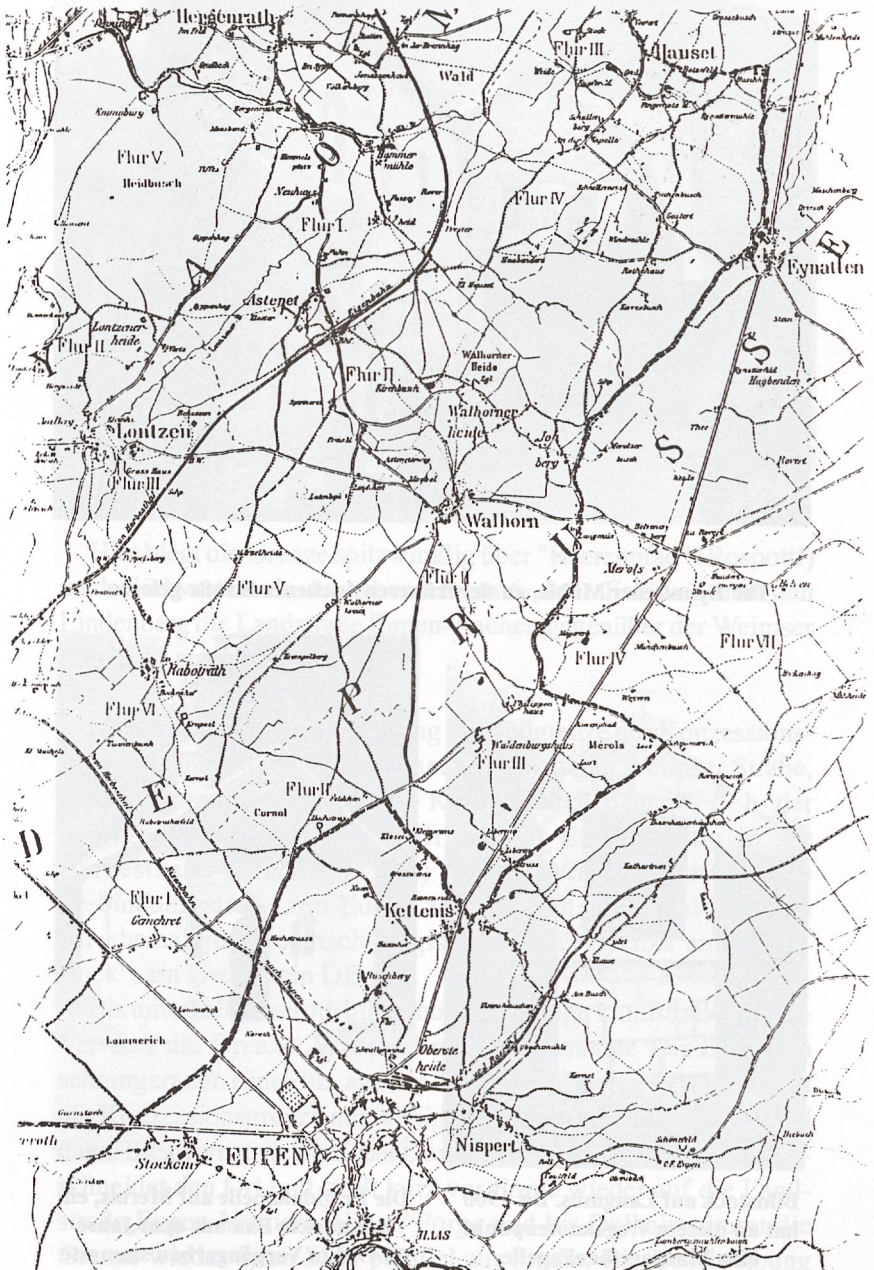


D-B-Grenzstein 969 und Adlerstein

Hier biegen wir links ab in Richtung Dorfzentrum bis zur Kirche und nehmen dort zur Linken den Weg nach Botzefeld bis zur Ecke "Buschhaus". Der früher an dem alten Hof Buschhaus vorbei- und weiter über die Eynattener Mühle nach Eynatten führende Weg - die alte Aachener Straße- ist nur noch im unteren Teil, vom Transportunternehmen Vincent an, befahrbar. Er mündet am Bornweiher. Das Dorfzentrum Eynattens bleibt außerhalb des Konzessionsfeldes. Am Vlattenhaus vorbei kommen wir zur "Stangs".

Von hier führt die Grenze uns über den Johberg nach Langmüs und weiter südwärts über die Langmüsgasse zur Brigida-Kapelle auf Merols. Dort biegen wir links ab und folgen der Merolser Straße am Gut "Große Weide" vorbei bis kurz vor "Gut Schimmerich" jenseits der heutigen Landstraße Eupen-Aachen.

Von Büdchen bis Eynatten



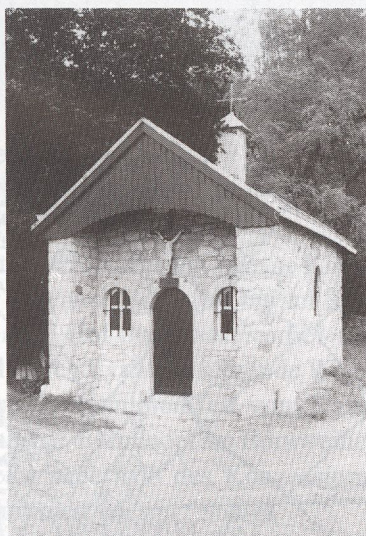
Von Eynatten über den Johberg, Langmüs, Merols und Kettenis bis zum Garnstock.



Die Eynattener Mühle, an der früheren Aachener Straße gelegen



Bildstock auf Langmüs. Bis 1900 hat an diesem Wegeknotenpunkt eine Margarethenkapelle gestanden, die bei der Vergrößerung des Anwesens Lambertz weggeräumt wurde.



Die Brigidakapelle auf Merols, ein schmucker Bau aus dem Jahre 1749. Ein Vorgängerbau stammte aus der Mitte des 16. Jh. Der Neubau von 1749 wurde 1876 vergrößert.



Gut Schimmerich

Hier biegt die Grenze spitzwinklig über "Raerenpfad" (Rospott!) nach Südwesten ab, um über Libermé, den Feldweg und den Lindenberg die Landstraße Eupen-Aachen gegenüber der Weimser Straße zu erreichen.

Die französische Beschreibung der Südgrenze des Konzessionsfeldes beginnt bei der "Huntstraet", der heutigen Weimser Straße, und führt uns zur "Straße von Kettenis nach Baelen", d. h. der heutigen Hochstraße, der wir bis zur Einmündung in die Herbesthaler Straße (am GB) folgen. Wir überqueren diese Verbindungsstraße von Eupen zum Weißen Haus und kommen zur ehemaligen preußisch-belgischen Landesgrenze am "Garnstock", am Grenzstein DB 184.

Bis unterhalb Overoth bildet nun die heutige Landstraße Eupen-Verviers die Grenze. Während nun die genannte Landstraße in schnurgerader Linie bis auf die Höhe von Baelen verläuft, liegt die Konzessionsgrenze nur wenig davon entfernt und fast parallel dazu. Sie bewegt sich auf das Dorfzentrum von Baelen zu, durchschneidet den Ort und stößt kurz vor Forge wieder auf die Landstraße Eupen-Verviers. Hinter Forge und bis Dolhain nimmt die Grenze wieder ihren Lauf parallel zur Straße. Die Beschreibung aus der Franzosenzeit spricht von "sentiers", d. h. Pfaden, die nach Dolhain führten.

In Dolhain ist die Mühle "Ruiff" der Endpunkt der Beschreibung der Südgrenze.

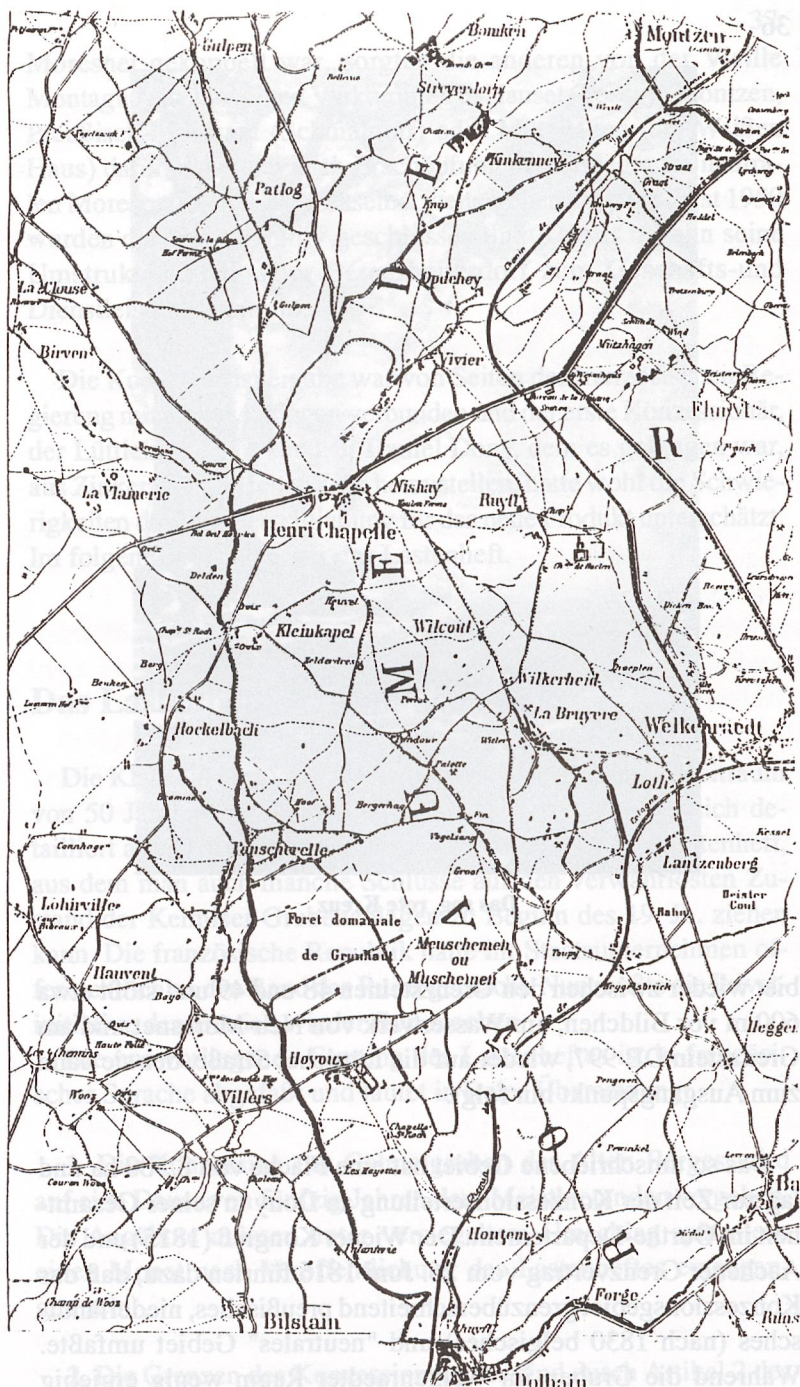


Am Garnstock war bis nach dem Ersten Weltkrieg die belgisch-deutsche Landesgrenze.

Die Westgrenze folgt dem "Weg von Limburg nach Maastricht". Die Karte zeigt ihren Verlauf nordwärts durch den Wald von Grunhaut und bis zum Altenheim Bel-Oeil an der Landstraße von Lüttich nach Aachen. Von Dolhain bis zum Wald von Grunhaut ist diese alte Straße über "Les Hayettes" und "Hoyoux" heute noch befahrbar. Den Wald kann man nicht mehr durchqueren und jenseits Grunhaut sind durch den Autobahnbau bedeutende Veränderungen im Gelände eingetreten.

Von Henri-Chapelle aus folgen wir der Landstraße Aachen-Lüttich bis zur Kreuzung "Birken", wo wir links abbiegen und nach Montzen kommen.

Die Beschreibung der Nordgrenze geht von Montzen aus nach Moresnet. In der Dorfmitte überqueren wir die Göhl, gehen weiter nordostwärts über Boschhausen, bis zur Grenze des Gebietes von Neutral-Moresnet, die wir zwischen den Grenzsteinen 15 und 16 kreuzen. Die Grenze zieht sich weiter nordostwärts ca. 1 km in den Preuswald hinein bis in die Nähe des sog. roten Kreuzes am Bittweg, dreht dann nach Südosten ab, verläßt das "neutrale" Ge-



Von Baelen über Dolhain bis zum Weißen Haus



Das sog. rote Kreuz

biet wieder zwischen den Grenzsteinen 48 und 49 und stößt etwa 600 m vor Bildchen, am Wasserwerk von Neu-Moresnet und am Grenzstein DB 997, wieder auf die Lütticher Straße, der sie dann zum Ausgangspunkt hin folgt.

Das so umschriebene Gebiet hat eine Fläche von 8.500 ha und lag zur Zeit der Konzessionserteilung an Dony in seiner Gesamtheit im Ourthe-Departement. Der Wiener Kongreß (1815) und der Aachener Grenzvertrag vom 26. Juni 1816 führten dazu, daß das Konzessionsgebiet grenzüberschreitend preußisches, niederländisches (nach 1830 belgisches) und "neutrales" Gebiet umfaßte. Während die Gruben im Welkenraedter Raum wenig ergiebig waren und ihre Existenz nicht an die Aufbereitungsanlagen von

Moresnet gekoppelt war, sorgten die anderen von der Vieille Montagne erschlossenen Vorkommen in Hauset (Fossey), Lontzen, Preußisch-Moresnet (Schmalgraf) oder Mützhagen (am Weißen Haus) dafür, daß auch nach Erschöpfung der Erzlager im neutralen Moresnet die Arbeiten daselbst weitergehen konnten. Erst 1950 wurden die Tore definitiv geschlossen und Kelmis begann seine Umstrukturierung vom Bergarbeiterdorf zum Geschäfts- und Dienstleistungszentrum.

Die Konzessionsvergabe war von Seiten der französischen Regierung mit vielen Auflagen verbunden und der erste Konzessionär, der Lütticher Chemiker J. J. Daniel Dony, dem es gelungen war, aus Zinkerz metallisches Zink herzustellen, hatte wohl die Schwierigkeiten der Markterschließung für das neue Produkt unterschätzt. Im folgenden bringen wir das Lastenheft.

Das Lastenheft

Die Klauseln und Vertragsbedingungen der auf einen Zeitraum von 50 Jahren begrenzten Konzessionsvergabe finden sich detailliert aufgelistet in einem 29 Punkte umfassenden Lastenheft, aus dem man auch manche Schlüsse auf den verwahrlosten Zustand der Kelmiser Grubenanlagen zu Beginn des 19. Jh. ziehen kann. Die französische Republik hatte ihr Staatsunternehmen offensichtlich an den Rand des Ruins gebracht. Nun mußte die Privatinitiative den Betrieb wieder flott machen.

Die uns vorliegende Fassung des Lastenheftes ist in französischer Sprache abgefaßt und lautet in freier Übersetzung:

1. Die Konzession der Galmeigruben des Alten Berges wird auf eine Dauer von fünfzig Jahren dem Meistbietenden vergeben. Die Angebote müssen unter versiegeltem Umschlag spätestens einen Monat nach Veröffentlichung des Lastenheftes eingegangen sein.

2. Die Grenzen des Konzessionsfeldes sind durch Artikel 2 des Dekretes vom 30. ventôse Jahr 13 umschrieben.

3. Sofort nach Beendigung der vorgeschriebenen Arbeiten wird die Grubenverwaltung nach Vorlage eines Berichtes des Oberingenieurs Lenoir einen Abbauplan ausarbeiten, der dem Innenminister vorgelegt wird und von der Regierung bestätigt werden muß.

4. Der den Pumpenschacht überdeckende Bau soll aus leichtem Fachwerk und Ziegeln neu errichtet werden.

5. Die Pumpenstiefel, Zylinder, Wasserkästen und Kolbenstangen ("tirons") sind zu erneuern.

6. Die Zu- und Ableitungskanäle sind zu nivellieren.

7. Längs der Kanäle werden ungefähr 1600 lfd. Meter Erdwälle angelegt und diese an den Kanälen, die das Wasser von Terlinden und Eyneburg herbeiführen, mit Rasen abgedeckt.

Beiderseits dieser Kanäle werden die Bäume, deren Wurzelwerk die Böschung aushöhlt und Füchsen Raum bietet, was zu Wasserverlusten führt, auf eine Breite von 2 m entfernt.

8. Sowohl für die Zu- wie für die Abwässer sind ungefähr 500 m Kanäle in Stein wiederherzustellen, desgleichen das von der österreichischen Regierung begonnene Wehr, wovon noch ein Teil des Holzes sich an der Baustelle befindet.

9. Die Abflußkanäle zur Göhl sind wiederherzustellen.

10. Das Wasserrad, das die Pumpen antreibt, wird angehoben, so daß es nicht mehr in das Becken des Abflußgerinnes reicht, wo die Wässer im entgegengesetzten Sinn des Rades fließen.

11. Es werden sechs Baracken über den Förderschächten und über den Waschanlagen gebaut.

12. Alle inneren Abflußrinnen werden repariert.

13. Die Erdwälle der offenen Hallen müssen gut unterhalten werden, um Füchse abzuhalten, die das Wasser in das Innere eindringen lassen würden.

14. Die Gebäulichkeiten des Kalziniergeländes sind zu reparieren und mit Ziegeln zu decken. Die überdachten Vorratslager für kalzinierten Galmei, Kohle und Holz sind wiederzuerrichten.

15. Die Konzessionäre lassen auf eigene Kosten Karten des Konzessionsfeldes anfertigen sowie Pläne und Querschnitte aller unterirdischen Anlagen mit der Angabe, wie dieselben im Verhältnis zu den oberirdischen liegen. Sie übergeben der Grubenverwaltung ein Exemplar und lassen ihr jedes Jahr den Plan der weiteren unterirdischen Anlagen zukommen.

16. Alle in den Artikeln 4-14 vorgesehenen Bauten und Reparaturen sind innerhalb von 2 Jahren nach dem Datum des Konzessionsdekretes auszuführen.

17. Die Konzessionäre werden Eigentümer des Roherzes und des kalzinierten Galmeis sowie aller übrigen Vorräte jeder Art, worüber durch Experten in Gegenwart des Grubeningenieurs ein Inventar angelegt¹ und eine Schätzung vorgenommen wird. Die Zahlung dieser Gegenstände findet in vier Vierteljahresraten im ersten Jahre der Konzession statt. Die Einzahlungen werden in die Kasse des Einnehmers der staatlichen Liegenschaften in Eupen getätigt.

18. Die Konzessionäre sind verpflichtet, das Bergwerks-Etablissement mit Galmei der verschiedenen Qualitäten sowohl für den Außenhandel wie für die französischen Fabriken in ausreichender Menge zu beliefern.

19. Der Höchstverkaufspreis für die 100 Myriagramm (= 1 Tonne) Galmei wird auf

- 130 F für die 1. Qualität
- 108 F für die 2. Qualität und
- 52 F für die 3. Qualität festgesetzt.

20. Der Galmei erster Qualität darf nur in gut bereiften und versiegelten Fässern transportiert und geliefert werden.

21. Die Konzessionäre sind verpflichtet, in passenden Öfen die vom Grubenrat zur Reduzierung von Galmei zu Metall (Zink) für notwendig erachteten Versuche durchzuführen.

22. Die jährlich an den Staat abzuführende Gebühr beträgt $\frac{1}{20}$ des Bruttoproduktes der Förderung bis 28 m Tiefe, $\frac{1}{60}$ bis 50 m und $\frac{1}{100}$ bei größeren Tiefen.

23. Die Angebote sind innerhalb eines Monats nach Bekanntgabe zu richten an den Präfekten des Ourthe-Departements; sie werden nur berücksichtigt, wenn sie eine jährliche Pachtsumme von 40.000 F übersteigen.

24. Die Konzessionäre sind zur Stellung einer Kautions in Form von Immobilien im Wert von 80.000 F verpflichtet.

25. Falls die Konzessionäre sich nach Ablauf der Konzession oder vorzeitig freiwillig zurückziehen, so sind sie gehalten, alle durch vorliegendes Lastenheft vorgeschriebenen Gebäulichkeiten und unterirdischen Anlagen in gutem Zustand zurückzulassen, desgl. die Bauten und Arbeiten, die sie ausgeführt oder begonnen hätten. Der Wert der dann vorhandenen Roh- und kalzinierten Erze sowie der Vorräte (Holz, Kohle...) ist ihnen in diesem Fall nach Abschätzung durch Experten von den neuen Konzessionären zu erstatten.

26. Innerhalb von 2 Jahren nach Inkrafttreten der Konzession wird in dreifacher Ausfertigung eine neue Bestandsaufnahme der Gebäulichkeiten, Schächte, Kanäle, Pumpen und der anderen zum Betrieb nützlichen Gegenstände vorgenommen. Zu dem Zeitpunkt müssen die Bauten und Reparaturen beendet sein. Eine Abschrift des Inventariums wird beim Präfekten des Ourthe-Departements und beim Grubenrat (Conseil des Mines) hinterlegt.

27. Ein Grubeningenieur überwacht die Ausführung der unterirdischen Arbeiten sowie die angeordneten Bauten und Instandsetzungen. Das dafür zu zahlende Entgelt geht zu Lasten der Konzessionäre. Der Innenminister entscheidet darüber auf Vorschlag der Grubenverwaltung.

28. Die Konzession geht bei Nichtausführung der auferlegten Bedingungen verloren. In diesem Fall besitzen die Konzessionäre keinerlei Anspruch auf Entschädigung für die begonnenen Arbeiten oder das gewonnene Erz.

29. Gegenwärtiges Lastenheft wird unverzüglich dem Präfekten des Ourthe-Departements zugestellt, um das Kaiserliche Dekret vom 30. ventôse Jahr 13 bzgl. der Galmeigrubenkonzession zur Ausführung zu bringen.

Genehmigt

Der Minister des Inneren

gez. Champagny

Für gleichlautende Abschrift

Der Generalsekretär d. Ourthe-Departements

gez. Aubert

Für gleichförmige Abschrift

Düren, den 12. Januar 1831

Der Kgl. Oberbergrat

Kistemann

Quellen

Staatsarchiv Eupen, Kreis Eupen, Nr. 264

- 1) Wir bringen dieses Inventar im Anschluß an das Lastenheft.

"Calamine de la vieille montagne du Limbourg"

Nachdem die Franzosen zehn Jahre lang die Kelmiser Zinkerzgrube als Staatsbetrieb geführt und wohl festgestellt hatten, daß die Gewinne hinter den Erwartungen zurückblieben, entschied sich Napoleon 1805 zur Vergabe der Grubenkonzession unter strengen Auflagen an den Meistbietenden.

Am 26 frimaire Jahr 14 (17.12.1805) erhielt der Lütticher Chemiker Jean Jacques Daniel Dony den Zuschlag. Gegen eine jährliche Pachtsumme von 40.500 F erlangte er die alleinigen Schürfrechte in einem 8.500 ha großen Konzessionsfeld, das reiche Ausbeute versprach.

Der Präfekt des Ourthe-Departements beauftragte daraufhin den Moresneter Bürgermeister Arnold von Lasaulx am 2. nivôse Jahr 14 (23.12.1805), den Herrn Dony als Eigentümer der Grube des Altenberges einzusetzen.

Zusammen mit dem Grubenoberingenieur Henri Lenoir, dem Direktor des Kelmiser Betriebes Jacques Wadeux und dem genannten Dony begab sich von Lasaulx am 9 nivôse Jahr 14 (30. Dez. 1805) zur Bestandsaufnahme auf das Gelände, wo sie, wie in Artikel 17 des Lastenheftes vorgesehen, folgendes Inventar anlegten:

1° - Ein großes Haus bestehend aus zwei Flügeln, mit Hof, Garten, Dependenz, Ackerland und Wiesen, das Mobilar des Hauses sowie die Fördergeräte und alles, was sich im Möbelaufbewahrungsraum fand:

- eine Uhr in ihrem Holzkasten;
- eine Glocke, die zum Herbeirufen der Arbeiter dient und die in einem Turm über dem Toreingang hängt;
- eine alte Bettlade;
- ein Schrank für die Archive;
- drei Altarbilder in der Kapelle, ein Kruzifix, ein Meßbuch, ein Altartuch, fünf Bänke und ein Kissen;
- ein Schrank im Haus des Wiegers, worin Papier aufbewahrt wird;
- zwölf "Löffel" zum Bohren mit einer einzigen Halterung und Griff aus Holz in T-Form ("Stangenbohrer");
- eine Gießform für Blei;
- drei kleine gußeiserne Pfannen mit Blechtülle;

- sieben eiserne Hebel;
- 22 Hämmer;
- 65 viereckige Hacken, genannt "Hoven" (=Haue, Hacke), um das Erz abzubauen;
- 171 eiserne Keile;
- 9 kleine Hämmer für das Rösten;
- 17 flache Hacken;
- 38 eiserne Schaufeln oder Spaten;
- 12 hölzerne Schubkarren;
- 2 Winden mit Kurbeln ohne Seile;
- 10 Siebe, davon 2 mit Kupferdrähten;
- 3 Förderkörbe, gen. "Tinne", aus Holz;
- 2 große Waagen mit hölzernen Waagschalen und eine andere mit eisernem Waagebalken;
- 2 Eisenhaken, die zum Kalzinieren dienen;
- 2 große eiserne Kohlschaufeln;
- 3 eiserne Rechen;
- 1 breite Haue, um den Rasen zu schälen;
- 2 Banaster, um die Kohle zu messen (Anm.: der "Banaster" ist ein Kiste von 82,6 cm Seitenlänge und 41,3 cm Höhe.)
- 2 Leitern aus Rundholz;
- 2 Hobelbänke;
- 15 Strohmatten und Bündel;
- 49 kleine runde Körbe aus Weide;
- 1 Korb mit ungefähr 15 kg Alteisen gefüllt;
- 3 Kuhhaar-Matratzen, 4 schlechte Wolldecken, 11 alte Bettlaken, 2 Kissen, 4 schlechte Bettladen im Wachlokal beim Lagerraum für gerösteten Galmei;
- 1 einfacher "Crin";
- 1 Haken, um die „Kadaver“ wegzuziehen;
- 2 gußeiserne Feuerböcke;
- 1 dickes Kabel;
- 2 gußeiserne Kessel;
- 2 große Sägen zum Sägen in Längsrichtung;
- 4 Serien Dezimalgewichte aus Guß;
- 1 sehr alter Schreibtisch aus Eichenholz.

- 2° - Acht Förderschächte mit ihren Leitern, Winden mit Eisenkurbeln, Seilen in gutem Zustand und den als Schutz dienenden Oberbauten;
- 3° - Zwei Schächte für die hydraulischen Maschinen, Winden mit Eisenkurbeln und Seilen in gutem Zustand, die als Schutzdach dienenden Oberbauten sind verfallen;
- 4° - Wasserrad, hin-und hergehende Kurbelstange, Feldgestänge ("varlets chaînés") für die Pumpen in gutem Zustand;
- 5° - Fünf Pumpensätze ("répétitions de pompe") bestehend aus Eisen- und Holzröhren;
- 6° - Ein Lattenzaun, um das Brennholzlager abzuschließen;
- 7° - Ein strohgedecktes, dreigeteiltes Gebäude in schlechtem Zustand, in dem der Galmei erster, zweiter und dritter Qualität sowie die Kohle aufbewahrt werden;
- 8° - Ein ziegelgedeckter Schuppen zum Rösten des Galmeis; dieser Schuppen fällt in sich zusammen.
- 9° - Zwei strohgedeckte auseinanderliegende Hütten, die eine für den Schmied, die andere, kleinere, als Unterstand für die Arbeiter.

Vorräte

- 10° - Zimmerholz: zehn Balken von drei Meter Länge und 10 x 15 cm Dicke;
- 49 Hölzer von 4 m Länge und 8 x 10 cm Dicke;
- 11 Balken von 5 bis 6 m Länge und 30 x 40 cm Dicke;
- 11° - 2 3/4 Festmeter Brennholz;
- 12° - 2 Kannen Öl;
- 13° - 3 Kilo - Kienholz
- Kohle

Galmeivorräte

– roher Galmei,

- erster Qualität: 74.889 Myriagramm (=748.890 kg)
- zweiter Qualität: 40 Myriagramm (= 400 kg)

– kalzinierter Galmei

- erster Qualität: 29.152 Myriagramm (=291.520 kg)
- zweiter Qualität: 18.501 Myriagramm (=185.010 kg)
- dritter Qualität: 20 Myriagramm (=200 kg)
- Dieses sind der Zustand und das Inventar der Gebäude, der Einrichtung und der Vorräte, so wie sie am heutigen Tag vom Herrn Jean Jacques Daniel Dony übernommen worden sind, der sich das Recht vorbehält, zu den angegebenen Vorräten Anmerkungen zu machen, da deren Ein- und Abschätzung mehr Zeit erfordert. Mit dem Einverständnis der Unterzeichner werden diese Schätzungen also auf den 5. Januar 1806, um 9 Uhr morgens, verschoben.
- Folglich und kraft des erwähnten Erlasses des Präfekten des Ourthe-Departements vom 2. nivôse ist der Herr Jean Jacques Daniel Dony zum Eigentümer des genannten Etablissements erklärt worden.
- Ausgestellt in dreifacher Abschrift im Hause des Direktors der Galmeigrubenanlagen des Alten Berges an besagtem Jahr und Tag und unterschrieben durch Lenoir, J. J. Dony, P. J. Wadeux und den Bürgermeister A. Lasaulx.
- Vorstehende Inventarliste wurde nach eingehender Überprüfung durch Ingenieur Lenoir und Bürgermeister Lasaulx am 10. Februar 1806 vervollständigt und um folgende Gegenstände erweitert:
 1. Ein gußeisernes Gewicht von 100 Brabanter Pfund;
 2. Sechs Hämmer;
 3. drei Hacken;
 4. zwei Schränke im Haus;
 5. Ein Meßgewand und andere Priestergewänder für die Messe;
 6. Zwei Schaufeln;
 7. Zwei Zimmertüren mit ihren Schlössern;
 8. Eine Kamingarnitur in Eisen;
 9. Zwei eisenberingte Fässer;
 10. Vierundvierzig Gabeln;
 11. Zwei Rechen;

12. Neun Arbeitersitze für das Sortieren der kalzinierten Stoffe;
13. Eine Holzmaschine mit einer Bohrbank;
14. Ein Spitzamboß für Schlosser,
15. Ein Amboß in schlechtem Zustand;
16. Ein Blasebalg für Schmiede;
17. Sechs Bänke;
18. Ein Kabel für den Kran;
19. Verschiedene Modelle und Formen für Werkzeuge;
20. Ein Schüreisen (es befindet sich augenblicklich in der Küche);
21. Eine Kamingarnitur aus Holz;
22. Ein Schreibtisch;
23. Zwei Bürostühle;
24. Drei Tische.

Als die vorstehende Liste angefertigt wurde, arbeitete man am "Altenberg" noch nach vorindustrieller Art. Da noch keine Schmelzöfen bestanden, beschränkte sich die Aufbereitung des Erzes auf die Kalzinierung, das Rösten. Der Röstvorgang fand noch im Freien und mit Holzkohlen statt. Erst 1816 wurden die ersten zwei mit Steinkohle befeuerte und nach Art der Kalkbrennöfen funktionierende Röstöfen gebaut, von denen allerdings zumindest in den ersten Jahren nur einer in Betrieb war.

Aus älteren Beschreibungen (Dr. Brown, Freiherr von Pöllnitz) wissen wir, daß in der Altenberger Grube das Erz im Tagebau abgebaut werden konnte. Die unter Nr. 2 erwähnten acht Förderschächte, wie auch die im Lastenheft erwähnten "unterirdischen Anlagen" sind aber ein deutlicher Beleg dafür, daß schon im frühen 19. Jh. (und davor) auch unter Tage gearbeitet wurde. Dies wird auch bestätigt durch eine vermutlich gegen Ende der österreichischen Zeit angefertigte Karte des Altenberger Grubenfeldes. Diese "carte des galeries souterraines avec l'emplacement des bures des trois corps de pompe" zeigt etwa ein Dutzend Förderschächte sowie eine Vielzahl in alle Richtungen laufende Stollen.

Nachdem der Königliche Oberberghauptmann Gerhard am 1. September 1818 im Auftrag des Bergamtes Düren die Altenberger

Grube bereist hatte, schrieb er u. a. in seinem Bericht, die Gewinnung geschehe jetzt über Tage durch einen regelmäßigen Pingen-Bau oder Bruch-Bau ... Im Winter würden die unterirdischen Baue belegt. Diese bestünden aus einer Menge, steigend und fallend, nach allen Richtungen getriebenen Strecken und Weitungen ... (1) Somit hätten wir bei milder Witterung Tage- und im Winter Untertagebau.

Auf dem Grubengelände befand sich auch das zweiflügelige Gebäude der Grubenleitung, wo früher der königliche Kontrolleur seinen Wohnsitz gehabt hatte. Die beiden Flügel verband ein mit einer Glocke versehener Torbau.

In dem Haus ist vor allem die Kapelle erwähnenswert, die dort zur Bequemlichkeit der Grubenleitung eingerichtet worden war. Schon 1662 wurde dem Weiler Kelmis ein Vikar zugestanden, der täglich dort die hl. Messe lesen sollte. Die Kriegswirren führten jedoch dazu, daß erst ab 1668 ein aus den Bergwerkseinnahmen besoldeter Vikar in Kelmis seinen Dienst antreten konnte. In der zweiten Hälfte des 18. Jh. diente die Kapelle im königlichen Haus allen Bewohnern des Ortes als Raum für die Gottesdienste.

Der geröstete und auf den Abtransport wartende Galmei wurde ebenfalls in dem Gebäude der Grubenleitung aufbewahrt und bewacht. In dem Wachlokal standen vier schlechte Bettladen, was vielleicht einen Hinweis auf die Stärke der Wachmannschaft gibt.

Die in der Liste angeführten Arbeitsgeräte wie Haue, Schaufeln, Rechen, Eisenhaken, Keile etc. wurden in der Werksschmiede hergestellt, so wie dies schon 1681 in einem Inspektionsbericht vermerkt wird (2).

Die Lektüre des Inventars bestätigt den schon durch die Bestimmungen des Lastenheftes entstandenen Eindruck, daß wenig für den Unterhalt des Bergwerks getan worden war. Ein hartes Stück Arbeit erwartete Dony. Die Früchte seiner Arbeit sollte dieser Pionier der Zinkustrie jedoch nicht selber ernten.

Anmerkungen

1) Beckers, Hub., Der Zustand der Galmei-Grube Altenberg i. J. 1818, in "Im Göhlthal", Nr. 26, 2-79, S. 5-11

2) Pauquet, F., L'Exploitation de la Vieille Montagne au XVII^e siècle, Publ. de la Soc. d'Histoire et d'Archéologie du Plateau de Herve, 2^e Série, 1970, S. 25.

MÉMORIAL ADMINISTRATIF DU DÉPARTEMENT DE L'OURTE.

Du 25 Thermidor an 13.

N°. 278.

DÉCRET IMPÉRIAL.

Concession des Mines de Calamine de la Vieille-Montagne.

PREMIÈRE AFFICHE.

*Décret impérial relatif à la Concession des Mines de Calamine
dites de la Vieille-Montagne.*

Au palais des Tuileries, le 30 ventôse an 13.

NAPOLÉON, EMPEREUR DES FRANÇAIS,

Sur le rapport du Ministre de l'Intérieur, vu le rapport
de l'ingénieur en chef Lenoir ;

L'avis du Préfet du département de l'Ourte, en date du
14 fructidor an X, & celui du conseil des mines ;

Le conseil d'état entendu, décrète ;

Art. 1^{er}. Les mines de calamine dites de la Vieille-Montagne,
seront concédées incessamment.

II. Les limites seront établies,

1°. A l'est, par les communes de Billgen, sur la route
de Liège à Aix-la-Chapelle, & en suivant, vers le midi, le
fossé formant la limite du département de la Roer, jusqu'au
chemin du bois, à une borne marquée d'un aigle, suivant
le fossé des limites de Hauset à Hengenrath, le chemin tra-

Tome VIII.

E c

(416)

versant le ruisseau Rouge, le chemin de Hauset à Guelbruck, près la montagne de Kaickertstein, le chemin dit Bonsefeld, le chemin de Hauset au moulin d'Eimalten, traversant la Geule & suivant le chemin de Langeweck, au lieu dit Strautz, & celui au lieu dit Langue-Meuse, passant près d'une borne marquée Walhorn, continuant jusqu'à la fontaine d'Ykerstradt, la chapelle de Merols, le chemin de Rosporte jusqu'à Kettnis ;

2°. Au sud, par le chemin de Hunstraet, laissant à gauche le château de Wems & l'église de Kettnis jusqu'au chemin de Kettnis à Balen, que l'on suit vers le sud-ouest, traversant la route d'Eupen, & continuant la route à Balen, traversant le village en cotoyant les fours à chaux & suivant les sentiers de Dolhem jusqu'au ruisseau de ce lieu, le chemin de la fontaine au moulin Ruiff ;

3°. A l'ouest, par le chemin de Limbourg à Maastricht, traversant les bois Gremhand, tournant le pré de la houillère dire Pincelle, & suivant ledit chemin jusqu'à la barrière de Bel-Œil, ensuite la grande route de Liège à Aix-la-Chapelle jusqu'au chemin du ruisseau conduisant à Mutzen, & ledit chemin ;

4°. Au nord, par les chemins appelés Brandz & Bring sur Moresnet, traversant la Geule à Moresnet, & suivant le chemin de Buschloufer-sur-Billgen jusqu'à la croisée des chemins de Guemenich & d'Aix-la-Chapelle, ensuite le chemin nommé Beisweig, en laissant à droite la montagne de Holsberg, jusqu'à la croisée des chemins des réformés & de la grande route de Liège à Aix-la-Chapelle, ladite route jusqu'à Billgen, point de départ.

III. Le Ministre de l'Intérieur dressera un cahier des charges de la concession, où il énoncera les ouvrages d'art nécessaires à faire par les concessionnaires, & les autres conditions de la concession.

IV. Le cahier des charges sera publié & affiché dans le département où est située la mine, & dans les départements limitrophes, publié par extrait dans les papiers publics.

(417)

V. Deux mois après, le Préfet de l'Ourte procédera, sur les soumissions qu'il aura reçues, & sauf l'approbation de Sa Majesté, sur le rapport du Ministre de l'Intérieur, à l'adjudication des mines ci-dessus limitées, en prenant en considération, en même temps le prix offert pour la rétribution annuelle au profit de l'état, & la garantie & la responsabilité qu'offriront les adjudicataires.

VI. Toutes les contestations qui pourront s'élever sur l'exécution de la concession & des clauses du cahier des charges, seront jugées par le conseil de préfecture, sauf le recours au conseil d'état en la forme ordinaire.

VII. Les Ministres de l'Intérieur & des Finances sont chargés de l'exécution du présent décret.

Signé NAPOLEON.

Par l'Empereur, le secrétaire-d'état, signé Hugues-B. MARET.

Pour copie conforme,

Le secrétaire-général de la préfecture, AUBERT.

Cahier des charges, clauses & conditions sous lesquelles seront concédées pour cinquante années, les Mines de Calamine de la Vieille-Montagne.

ART. 1^{er}. La concession des mines de calamine de la Vieille-Montagne, sera accordée pour cinquante années, à l'enchère sous billets cachetés, soulevés des enchérisseurs, après un mois de publication & affiches du cahier des charges.

II. Les limites de cette concession sont déterminées par l'article 2 du décret du 30 ventôse an 13, ci-dessus réimprimé.

III. Il sera arrêté un plan d'exploitation par l'administration des mines, sur le rapport de l'Ingénieur en chef Lenoir, ce plan sera présenté au Ministre de l'Intérieur & soumis à l'homologation du gouvernement, aussitôt que les travaux prescrits auront reçu leur exécution.

IV. Le bâtiment servant à recouvrir le bure des pompes sera reconstruit en charpente légère & en brique.

(418)

V. Le corps & cylindres de pompes , les augets & les tirans seront refaits à neuf.

VI. Il sera fait un nivellement général , tant des canaux affluens , que des eaux de dégorgeement.

VII. Il sera fait environ 1600 mètres courants de banquettes en terre forte , battue avec gazonnage , le long des canaux amenant les eaux de Tulinden & d'Eindhoven ; & les arbres dont les racines nuisent en donnant lieu à des renards qui entraînent la perte des eaux , seront arrachés à la distance de deux mètres du bord de ces canaux.

VIII. On reconstruira en pierre environ 500 mètres de canaux murillés , tant pour les eaux affluentes que pour les eaux dégorgeantes , ainsi que le déversoir qui avait été commencé par le gouvernement autrichien & dont une partie des bois est encore sur chantier.

IX. Les canaux de dégorgeement , jusqu'à la rivière de Geule , seront réparés.

X. La roue hydraulique servant de moteur aux pompes sera relevée , afin qu'elle ne plonge plus dans le bassin du biez de dégorgeement , où les eaux coulent en sens contraire du mouvement de la roue.

XI. Il sera construit six baraques tant pour couvrir les bures d'extraction que pour les lavoirs.

XII. Tous les canaux d'écoulement intérieur seront réparés.

XIII. Le remblai des halles ouvertes sera tenu en bon état d'entretien , afin de prévenir les renards qui laisseraient écouler les eaux dans l'intérieur des travaux.

XIV. Les bâtimens de la place à calciner seront réparés & recouverts en tuiles , & les magasins couverts , tant pour la calamine calcinée que pour les charbons & les bois , seront reconstruits.

XV. Les concessionnaires leveront & feront lever à leurs frais les cartes de la surface extérieure de leur concession , & les plans & coupes de tous les travaux intérieurs , avec l'indication de leur correspondance avec ceux de l'extérieur ;

(419)

ils en remettront un double à l'administration des mines , & tous les ans ils lui feront parvenir la suite du plan de leurs travaux intérieurs.

XVI. Toutes les constructions & réparations ordonnées aux articles 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13 & 14, seront faites dans le cours de deux ans, à partir de la date du décret de concession.

XVII. Il sera fait remise aux concessionnaires, tant des calamines calcinées & brutes, que des approvisionnemens de toute espèce, d'après inventaire & estimation à dire d'experts, & en présence de l'ingénieur des mines, & le paiement de la valeur de ces objets aura lieu en quatre termes, par portion égale de trois mois en trois mois dans la première année de la concession; les versements seront faits en la caisse du receveur des domaines d'Eupen.

XVIII. Les concessionnaires seront tenus d'approvisionner l'établissement de calamines dans les diverses qualités propres tant au commerce étranger qu'aux fabriques françaises, dans une proportion assez forte pour suffire aux besoins respectifs.

XIX. Ils ne pourront vendre les cent myriagrammes de calamine, savoir : la première qualité au-dessus de 130 fr., la seconde 108 fr., & la troisième qualité 52 fr.

XX. La calamine de première qualité ne pourra être livrée ni transportée que dans des tonneaux bien cerclés & plombés.

XXI. Les concessionnaires seront tenus de faire, sur l'avis du conseil des mines, les épreuves qui seraient reconnues utiles, pour parvenir à réduire, à l'aide des fourneaux appropriés, la calamine à l'état métallique (zinc.)

XXII. La redevance annuelle au profit de l'état, sera payée sur le pied du vingtième du produit brut des matières extraites, au-dessus de 23 mètres de profondeur, du soixantième jusqu'à 50 mètres au-dessous, & du centième à une plus grande profondeur.

XXIII. Les enchères seront adressées au Préfet du département de l'Ourte, dans le cours du mois qui suivra la publication ; elles ne seront admises que lorsqu'elles seront portées au-delà d'une somme annuelle de 40,000 fr.

XXIV. Les concessionnaires seront tenus de fournir bonne & valable caution en immeubles, de la valeur de 80,000 francs.

XXV. Lorsque les concessionnaires quitteront, soit à la fin de la concession, soit pour cause dépendante de leur volonté, ils seront tenus de laisser en bon état toutes les constructions & travaux intérieurs qui sont prescrits par le présent cahier des charges, & les constructions & autres travaux qu'ils auront pu faire ou encommencés.

La valeur du mobilier des calamines brutes & calcinées, & les approvisionnements, leur seraient dans ce cas remboursés par les nouveaux concessionnaires, à dire d'experts.

XXVI. Un nouvel état des lieux ou inventaire des bâtimens, puits, canaux, pompes & autres objets utiles à l'exploitation en général, sera fait triple dans deux ans de l'entrée en jouissance, époque à laquelle les constructions & réparations doivent être terminées, & il en sera déposé une copie conforme à la préfecture de l'Ourte & au conseil des mines.

XXVII. Un ingénieur des mines surveillera l'exécution des travaux intérieurs, constructions & réparations ordonnées, il recevra une indemnité qui sera supportée par les concessionnaires & arbitrée, sur l'avis de l'administration des mines, par le Ministre de l'intérieur.

XXVIII. Il y aura lieu à déchéance des droits à la concession, pour raison de l'inexécution des conditions imposées ; & , dans ce cas, les concessionnaires ne pourront prétendre ni à aucun remboursement des ouvrages commencés, ni de l'extraction faite des calamines.

XXIX. Le présent cahier des charges sera adressé sans délai au Préfet de l'Ourte, pour assurer l'exécution du décret

(421)

impérial du 30 ventôse an 13, relatif à la concession des mines de calamine.

APPROUVÉ :

Le Ministre de l'intérieur, signé CHAMPAGNY.

Pour copie conforme,

Le secrétaire-général du département de l'Ourte, AUBERT.

ACTES DE LA PRÉFECTURE.

PREMIÈRE AFFICHE

Pour la concession des Mines de la Vieille-Montagne.

EN exécution du décret impérial du 30 ventôse an 13, & en conformité de l'arrêté du gouvernement du 19 ventôse an 11, il sera procédé par le Préfet, séant en conseil de préfecture, le mercredi 24 fructidor an 13, à l'ouverture des soumissions qui pourraient être faites pour la concession des mines de calamine de la Vieille-Montagne.

Ces soumissions porteront obligations de se conformer au cahier des charges, clauses & conditions approuvé par son excellence le Ministre de l'intérieur ; les enchères pour être admises devront excéder une somme annuelle de 40,000 francs.

Les soumissions seront déposées cachetées au secrétariat de la préfecture avant le mardi 23 fructidor exclusivement.

Dans les 24 heures après l'expiration du délai ci-dessus fixé pour la réception des soumissions, le Préfet, réuni au conseil de préfecture, ouvrira les soumissions ; il en sera donné lecture & formé un état dans lequel ne seront compris que les soumissionnaires qui auront été reconnus posséder les facultés nécessaires & jouir d'un crédit sur lequel la confiance du gouvernement puisse reposer.

E e 4

De Haamerbröck

von Erich Kockartz

Jewaltisch wi e Onjetü-em sitt me se ad va witts,
dat me béijnoh 'ne Schudder kritt, wenn me va noh se sitt.
De Haamerbröck éß héij jemingt, dat éß doch sonneklor,
et Jöhldahl övverquert se jan, ad hondertvofzech Johr.

Va ove ka 'me Hosend si-e änn béß Kapeller Bärch
änn dronder schlängelt séch de Jöhl änn söckt séch höre Wäch.
Dreij Dörper komme héij bejéh onder jen Haamerbröck,
va Härjend änn va Hosend mi-e, va Wahle märr e Stöck.

Zichduusend Zöch hant se passiert, jezoht wo-ete se nie,
e Richtung Belje béß Ostende off néht erömjekiert.
Milleju-ene Ménsche soße drop, et Hatz vohl Fröjd änn Jlöck,
Wérr ander vohre vutt va héem änn ko-emte nie zeröck.

Wenn su-en Bröck v'rzälle köß, kü-ent stondelank me hüre,
wat Mensche hör hant aajedu-e, indem se se zerstürde.
Vöhl jong Lüy vonte héij dr Du-ed, de Bröck dat wo-ed höhn Jraaf,
se storve vör et Vaterland, d'r Frä hong dova aaf.

Hüij stéht se do wi 'ne Koloß, uuß Iser änn Bétong,
märr vöhr änn henge sitt me noch, wi fröhjer se do stong.
De Hoptsach éß, se steht noch do, déht Land änn Lüy v'rbénge,
anstatt wi et ad zweimohl wor, dorch Kreech vöhl Leed ze bringe.

Dat Mensche se zesame bréngt, ejal va wu-e se sönnt,
da hat de Haamerbröck bestemmt vör en jow Saach jedénnt.
Se söll, su-e wi se hüij do steht, e Mahnmal ömmer blieve.
Va di do ove héngt et aaf, wi di et wärrem drieve.

(Dezember 1994)

Die St. Stephanus Pfarrkirche zu Walhorn, ein Bauplatz im Spiegel der Geschichte

von Albert Janclaes

Die altehrwürdige Pfarrkirche von Walhorn wurde in den beiden letzten Jahren einer umfassenden Restaurierung unterzogen. Dies war natürlich nicht die erste "Verjüngungskur" dieser Kirche, von der in früheren Jahrhunderten - mit Ausnahme von Eupen und Lontzen - alle Pfarren des nachmaligen Kreises Eupen abhingen.

Bevor wir aber ausführlicher auf die ausgeführten Arbeiten eingehen, wollen wir einen Blick in die Vergangenheit werfen, denn es ist sicher nicht uninteressant, die jetzt abgeschlossenen Arbeiten im Kontext der Renovierungen und Restaurierungen vergangener Jahrhunderte zu betrachten.

Der alte romanische Vorgängerbau aus dem 12. Jh. erfuhr im 14. Jh. durch den Bau eines gotischen Chores eine erste große bauliche Veränderung. Im 15. Jh. folgte ein Neubau des Langhauses, so daß nur der Turm von dem romanischen Bau erhalten blieb.

In einem 1879 für die Eupener Zeitung geschriebenen und im "Göhltal" Nr. 31, S. 89 ff. abgedruckten Aufsatz gibt Pfarrer Anton Mennicken eine baugeschichtliche Beschreibung der Walhorner Kirche, die im 15. Jh. dank dem Sinn und der Opferwilligkeit der Bewohner der Bank Walhorn zu einem "würdigen Tempel des Allerhöchsten" geworden war. "Leider", so schreibt der Pfarrer weiter, "hat der Unverstand der späteren Zeit diesen altehrwürdigen Kirchenbau derart entstellt, daß die charakteristischen Eigentümlichkeiten des monumentalen Bauwerks gänzlich vernichtet worden sind."

Aus den geschichtlichen Erzählungen von Pastor Victor Gielen erfahren wir, daß infolge der Religionskriege die Calvinisten im März 1636 auch in Walhorn eingedrungen waren und bis zum Herbst 1637 ihrem Zerstörungswahn in den Kirchen freien Lauf ließen. Schon vorher hatte der Dreißigjährige Krieg (1618-1648) unsere Heimat an den Rand des Ruins gebracht und die Pest, der schwarze Tod, 1635-1636 viele Menschenleben gefordert.

Unter Wilhelm Voets, dem ersten in Walhorn residierenden Pfarrer, wurden die entweihte Kirche und drei neue Altäre am 1. und 5. September 1639 durch den Lütticher Weihbischof neu eingegesenet bzw. geweiht. Durch den Krieg war die Pfarre sehr verarmt und es konnte zunächst nur das Notwendigste angeschafft werden.

Doch der Friede sollte nicht lange währen, denn am 20. Mai 1668 fiel die Armee des Franzosenkönigs Ludwig XIV. in unser Land ein und plünderte abermals das Walhorne Gotteshaus. Zu allem Unglück brannte 1672 auch noch das alte Pfarrhaus bis auf die Grundmauern nieder. 1684 wurde Astenet völlig ausgeplündert und in Walhorn steckten die Franzosen vier Wohnhäuser in Brand.

Um 1694 trieb im Walhorne und Eupener Land zudem eine die "eiserne Hand" genannte Bande ihr Unwesen. Der spanische Erbfolgekrieg (1701-1714) brachte weiteres Leid über unser Land.

Als Pfarrer Wilhelm Caproens die Pfarre am 18. Mai 1688 übernahm, hatte er wahrlich kein leichtes Erbe angetreten. Er starb am 11. Februar 1711 im Alter von 56 Jahren.

Unter seinem Nachfolger Heinrich Henuse (1711-1737) wurde die dringend erforderliche Restaurierung des Gotteshauses in Angriff genommen und im Barockstil dem herrschenden Zeitgeist angepaßt. So brachten die Jahre 1723-1724 der Kirche großes Unheil. In unbegreiflicher Weise setzte man den Meißel an sämtliche Kapitelle von Schiff und Chor, vernichtete sie und bewarf die Pfeiler mit Mörtel.

Unter Pfarrer Henuses Nachfolger Johannes Van den Daele wurde 1750 das 79 Jahre zuvor zerstörte Pfarrhaus wiedererrichtet. 1769 fügte man gegen alle kirchlichen Regeln eine neue Sakristei mit hohem Mansarddach an die äußere östliche Chormauer an, wobei das östliche Chorfenster einfach vermauert wurde.

1788 übernahm Pastor Wilhem van der Heyden die Pfarre Walhorn. Zwei Jahre später erfolgte eine Veränderung und Verunstaltung des Dachstuhles über dem Chore. Auch wurde der aus großen Grabplatten bestehende alte Bodenbelag, der ein wertvolles Zeugnis zur Geschichte der "Bank Walhorn" darstellte, entfernt und durch einen neuen, schachbrettartigen Steinbelag ersetzt. Kanzel, Kommunionbank und Orgelbrüstung wurden 1792-93 und die Sitzbänke teils 1809, teils 1816 neu beschafft.

Pfarrer van der Heyden war inzwischen, erst 55-jährig, i. J. 1794

gestorben. Bauliche Veränderungen der Pfarrkirche sind unter den folgenden Pfarrern Franz-Josef Klausener (1794-1825), Peter Mertens (1825-1826), Werner Maehren (1826-1840) und Johann Lecomte (1840-1863) keine zu verzeichnen.

Erst mit Pfarrer Anton Mennicken (1863-1879) wurde wieder eine umfassende Restaurierung vorgenommen. Dieser kunstsinnige Geistliche wollte die "Verunstaltung" der ursprünglichen gotischen Hallenkirche weitgehend rückgängig machen. Die Gelegenheit schien sich ihm zu bieten im Zusammenhang mit der Instandsetzung der Fenster, wozu er sich bei Kanonikus Dr. Bock in Aachen fachkundigen Rat holte.

Im Sommer des Jahres 1868 wurden sämtliche Fenster durch neue spitzbogige Öffnungen mit Stab- und Maßwerk aus französischem Sandstein ersetzt und gleichzeitig eine Verglasung aus starkem grünlichem Doppelglas in Karnies-Verbleiung mit verschiedenartig gezeichneten Mustern angebracht. Ein am 7. Dezember 1868 tobender Orkan verursachte bedeutende Schäden am Dach, die im folgenden Jahre behoben werden mußten. 1870 erfolgte der Umbau der Sakristei, die um mehrere Fuß unter dem Dachstuhl erniedrigt wurde und ein neues Satteldach erhielt, wodurch das hundert Jahre zuvor vermauerte östliche Chorfenster wieder zum Vorschein kam und nach vollständiger Bloßlegung und Einsetzung des Stab- und Maßwerkes ein herrliches Gemälde aus gebranntem Glas aufnehmen konnte.

Auch im Innern der Kirche erfolgten umfangreiche Bau- und Restaurierungsarbeiten. Im folgenden Jahr wurde mit der Beschaffung neuen Mobiliars begonnen; die 1793 nach Art eines Schwalbennestes unorganisch an einem Pfeiler befestigte Kanzel wurde verkauft und eine passendere in neugotischer Form angeschafft. 1873 wurden die inzwischen morsch gewordene Haupteingangstür und das von vornherein in der Konstruktion verfehlt Portal ersetzt.

Zum Schluß dieser umfangreichen Wiederherstellung der Kirche in ihr ursprüngliches Aussehen wurde die Errichtung eines neuen Altares in Angriff genommen. Dabei kam eine massive steinerne Altarplatte mit gotischem Profil und der Jahreszahl 1504 zum Vorschein. Obwohl eine neue Altarplatte schon angefahren und zur Verwendung bereit lag, entschloß man sich vernünftigerweise, dem althehrwürdigen Stein den Vorzug zu geben und baute

ihn in den neuen Altar ein.

Die Chronik berichtet uns, daß alle diese unter Pfarrer Anton Mennicken ausgeführten Arbeiten eine tätige und ausdauernde Mithilfe von Seiten des damaligen Bürgermeisters Kerres erfuhren. Der Pfarrer selber hat für die Restaurierung seiner Kirche nicht nur unermüdlich Geld gesammelt, sondern auch bedeutende persönliche Mittel beigesteuert. Bei seinem Tode, am 17. Oktober 1879, waren -mit Ausnahme des Turmes und der äußeren und inneren Restaurierung der Kapelle an der Südwestseite der Kirche- die geplanten Wiederherstellungsarbeiten abgeschlossen. In seinem Testament vermachte Pfarrer Mennicken seinem Nachfolger einen Betrag von 3.431,44 Mark mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß dieses Geld zur Vollendung der Restaurierung verwendet werde.

Während der Pfarrvakatur (noch dauerte der "Kulturkampf" an) unternahm der Kirchenvorstand unter dem Vorsitz des Bürgermeisters Domenicus Kerres in den Jahren 1884-85 die Restaurierung des Turmes. Die alten Glocken, die schönsten und harmonischsten der ganzen Gegend, wurden neu aufgehängt und für 1.300 Mark wurde auch eine neue Turmuhr mit vier Zifferblättern angeschafft.

Die Amtszeit des 1887 nach Walhorn ernannten Pfarrers Johann Labeye dauerte krankheitsbedingt nur bis 1900. In diesen Jahren wurde die Taufkapelle umfassend restauriert und erhielt einen neuen Taufstein mit einem hölzernen, vergoldeten Deckel.

Zwei Wochen nach der Einführung seines Nachfolgers, des Pfarrers Arnold Pesch, wurden am 15. November 1901 neue Kreuzwegstationen eingesegnet. Im Ersten Weltkrieg konnte Pfarrer Pesch beim Domkapitular Cohen ein günstiges Gutachten für den Erhalt des Walhorer Kirchengeläutes erwirken, das daraufhin nicht zu Kriegszwecken eingeschmolzen wurde.

Pfarrer Josef Bayer (1920-32) war der letzte noch von Köln ernannte Walhorer Seelsorger. Die am 25. November 1923 in der Kirche eingeweihte Kriegergedächtnisstätte, ein Werk des Raerener Bildhauers Leonard Mennicken, sowie die am 13. Dezember 1928 in Betrieb genommene erste Warmluftheizung bleiben mit seinem Wirken in Walhorn verbunden.

Der am 17. April 1932 feierlich eingeführte Nachfolger, Pfarrer Peter Philippen, weihte am 30. November des gleichen Jahres

den infolge eines Gelübdes von einem Walhoner Einwohner gestifteten kleinen Altar zu Ehren der Mutter Gottes von der Immerwährenden Hilfe (heute nicht mehr vorhanden), dessen Bild jetzt den Altar der Taufkapelle schmückt.

Im Herbst und Winter 1937 wurde das inzwischen 100 Jahre alte Kirchendach erneuert; gleichzeitig verschwand auf der Ostseite das kleine Türmchen, "Pfefferdose" genannt, dessen Stelle ein Dachreiter in gotischen Formen einnahm.

Die 1867 eingesetzten Fenster waren ebenfalls inzwischen schadhaft geworden. Pfarrer Phlippen veranlaßte, daß sie durch schöne, bunte Glasfenster ersetzt wurden. Im gleichen Jahre fand die Marmorierung des Altares, des Portals und der unteren Kirche statt. Ferner wurden die Altarstufen in Marmor ausgeführt. Die Kosten betrugen 36.625 F.

Am 25. November 1940 wurde die Neuausmalung der Kirche durch den Walhoner Malermeister Joseph Bastin in leuchtenden Farben und großzügiger Vergoldung in Angriff genommen und 1943 (man staune!) wurden der Altar, die Kommunionbank und die Kanzel neu polychromiert.

Beim Einmarsch der Amerikaner, am 12. September 1944, wird Walhorn von deutscher Artillerie beschossen. Der Glockenturm wird seitlich aufgerissen und der Schieferbelag beschädigt. Das erst 1937 angeschaffte Norbertus-Fenster wird zerstört.

Mit Pfarrer Viktor Gielen, der am 7. Juli 1957 in Walhorn eingeführt wurde, erhielt die Pfarre einen geschichts- und heimatkundlich interessierten Seelsorger, dessen großes Verdienst es ist, bei seinen Pfarrangehörigen das Interesse für die Vergangenheit von "Mutterpfarre und Bank Walhorn" geweckt zu haben. Er ließ das Bruchstück des alten romanischen Taufsteines aus dem 12. Jh. und das gotische Sakramentshäuschen aus dem Jahre 1502, die seit der Restaurierung von 1723 unter freiem Himmel den Unbilden der Witterung ausgesetzt gewesen waren, in die Kirche zurückbringen und dort aufstellen.

Pastor Ernst Alard (1965-1975) fiel die undankbare Aufgabe zu, die Kirche für die Liturgie im Sinne des Zweiten Vatikanischen Konzils umzugestalten. Dem gewandelten Zeitgeist entsprechend wurde auch 1970 durch Malermeister Jos. Bastin ein schlichter Neuanstrich zum Preise von 700.000 F vorgenommen.

Vom 1. November 1975 an lag die Verantwortung für die Pfarre

in den Händen des selbständig handelnden Kaplans Jos. Evertz, der zwar am 25. Oktober 1981 zum Pfarrer ernannt wurde, aber Walhorn bereits ein Jahr später verlassen mußte, um in Eupen die St. Josef-Pfarre zu übernehmen.

Als Anfang März 1978 eine Erweiterung und Umgestaltung des Chorraumes vorgenommen und dabei die ersten Bankreihen sowie der darunter befindliche Bretterboden entfernt wurden, kamen einige historische Grabplatten zum Vorschein, darunter die der am 2. April 1737 verstorbenen Gudula Meessen. Diese für Heimat- und Geschichtsforscher sensationelle Wiederentdeckung fand in der regionalen Presse sowie im Heft Nr. 23 der Göhlthalvereingung ihre geschichtliche Würdigung.

Vom 13. Juni 1982 bis zum 15. September 1983 fungierte der Eupener Kaplan Karl-Heinz Calles in Walhorn als Pfarrverwalter. In dieser Zeit wurden dringende Ausbesserungsarbeiten am Kirchturm durchgeführt und der Kirchenfabrikat äußerte zum ersten Male den Wunsch, die Walhorer Pfarrkirche unter Denkmalschutz stellen zu lassen. Das Grenz-Echo berichtete am 15.7.1983 und am 3.4.1984 über die von der Fa. "Maison-nette" aus Jupille durchgeführten Arbeiten, die mit einem Betrag von 110.000 F ohne MWS zu Buche schlugen.

Nachdem der Ketteniser Pfarrer Ernst Alard drei Jahre lang auch Walhorn seelsorglich betreut hatte, konnte am 14. September 1986 mit François Palm ein neuer Pfarrer eingeführt werden, der noch heute im Amt ist.

Die nun abgeschlossene Restaurierung der Pfarrkirche konnte erst konkret ins Auge gefaßt werden, nachdem der Bau (gleichzeitig mit dem Pfarrhaus und den alten Grabkreuzen) durch Erlaß der Exekutive der Deutschsprachigen Gemeinschaft vom 9.7.1987 unter Denkmalschutz gestellt worden war.

Im folgenden Jahre rüstete sich Walhorn zur 1100-Jahrfeier der urkundlichen Ersterwähnung (888). Im Rahmen der Festvorbereitungen säuberte der Verkehrs- und Verschönerungsverein das Kirchturminnere und die Glocken von einer Zentimeter dicken Taubenkotschicht. Insgesamt wurden 500 L Vogelmist weggeschafft!

Eine sehenswerte sakrale Ausstellung zog viele hunderte Besucher an.

Im Oktober 1988 fertigte der Eupener Architekt Karl Klinken-

berg ein genaues Aufmaß der Kirche an, welches als Grundlage der damals bevorstehenden, umfassenden und neuesten Restaurierung dienen sollte.

Am 28. März 1989 beschloß der Lontzener Gemeinderat unter dem Vorsitz von Bürgermeister Lucien Godfroid einstimmig die geplante Restaurierung. Die Kostenschätzung belief sich auf rund 20 Millionen Franken, zuzüglich 5.290.740 F für die Restaurierung der Orgel.

Aus der Feder des Eupener Organisten und Orgelfachmannes H.-G. Reinertz erschien in der Grenz-Echo-Ausgabe vom 17. Juli 1991 ein ausführlicher Bericht zur Geschichte und zum künstlerischen Wert dieses hervorragenden Instrumentes.

1809 hatte Walhorn eine ursprünglich 1792 für das Aachener Kapuzinerkloster gefertigte Orgel erworben, die bis 1847 erhalten blieb. Dann lieferten die Gebrüder Müller, Orgelbauer aus Reifferscheid, eine neue Orgel mit einer Gesamtzahl von 20 Stimmen. Dieselbe Firma baute das Instrument 1914 von einer mechanischen Schleifladenorgel zu einer pneumatischen um. Von den 725 Pfeifen des Hauptwerkes sind 467 historisches Material aus dem 19. Jh.

Da die wesentlichen Teile wie Blasebalg, Prospektpfeifen, ein Großteil des Pfeifenmaterials, der gesamte Orgelprospekt, die Pfoften und Stollen des ursprünglichen Gehäuses von 1847 noch vorhanden sind, kam der Eupener Orgelspezialist nach eingehender Untersuchung zu der Erkenntnis, daß eine Restaurierung bzw. ein Rückbau auf Schleiflade mit mechanischer Spiel- und Registertraktur die einzig vertretbare Lösung sein konnte, "da dies nicht nur die Rettung des überaus wertvollen historischen Materials ermöglicht, sondern auch die ursprüngliche Symbiose zwischen Gehäuse und Klangstil wiederherstellt". Dies rechtfertigt auch die hohen Kosten von mehr als 5 Millionen Franken.

Parallel zu diesen Ausgaben genehmigte der Lontzener Gemeinderat nach heftigen Diskussionen am 30. Juni 1993 die Aufnahme einer Anleihe in Höhe von 4,7 Mio F zur Friedhofsvergrößerung, durch die im folgenden Jahre 94 neue Grabstätten geschaffen wurden.

In den Mittagsstunden des 24. Juni 1994 fuhren zum Schrecken der Walhorer mehrere Feuerwehrgewagen mit Sirenengeheul die Pfarrkirche an. Aus dem Dach sah man Rauch entweichen.

Der Orgelventilator hatte sich überhitzt. Zum Glück konnte der Brand im Keime erstickt werden.

Inzwischen war die Kirchenrestaurierung in vollem Gange. Im März 1989 war das Projekt zur Begutachtung bei den zuständigen Genehmigungsstellen eingereicht worden. Mit Datum vom 29. November 1991 erteilte Minister Albert Liénard die Genehmigung zur Durchführung der geplanten Arbeiten. Am 29. Juni 1992 erfolgten die Eröffnung der Angebote und die Auftragsvergabe.

Die Kostenschätzung von November 1988 hatte bei 15.741.282 F (ohne MWS) gelegen. Das Auftragsvolumen von Juni 1992 lag bei 18.341.473 Franken und der vorläufige Endpreis der Restaurierungsarbeiten (Stand vom Juli 1995) liegt bei 19.745.000 F (ohne MWS).

Die Finanzierung wird zu 79 % durch die Wallonische Region bzw. die Deutschsprachige Gemeinschaft und zu 1% durch die Provinz Lüttich abgedeckt. Die Gemeinde Lontzen trägt 80% der verbleibenden Kosten; Eupen und Raeren beteiligen sich mit 13 bzw. 7 % derselben.

Nachstehend die zusammenfassende Beschreibung der einzelnen Lastenhefte:

Los 1: Dacharbeiten

110 Arbeitstage + 28

Beauftragter Unternehmer: Fa. Welsch, Eupen (Bedachung)
und Fa. Signon, Eupen (Holzarbeiten/Subunternehmer)

Arbeitsbeginn: 02.05.1994

Arbeitsende: 31.03.1995

Kostenschätzung: 7.015.736 F + MWS

Angebotspreis: 5.547.635 F + MWS

Endpreis: 7.235.411 F + MWS

Beschreibung der Arbeiten (Auszug und Zusammenfassung)

1. Gerüstarbeiten, innen und außen, auch für die Lose 2 und 3 dienend.

2. Schutzmaßnahmen, innen und außen, auch für die Lose 2 und 3 dienend, zum Schutz der Kirchenbesucher, des Gebäudes und der Außenanlagen (Pflanzen und Grabsteine).

3. Entfernung des bestehenden Schieferbelags und aller Zinkarbeiten.

4. Arbeiten an der Dach- und Turmfläche

- Auswechseln von angefaultem Schalholz (vollständige Erneuerung)

- Abdecken der gesamten Dach- und Turmfläche mit Kordelpappe

- Eindecken der Dach- und Turmfläche (909 m²) mit grau-blauen Naturschieferplatten (20 x 30 cm), zu 98% bestehend aus Quarz und Aluminiumsilikaten, gemäß den Anerkennungskriterien der Kgl. Denkmalschutzkommission, genagelt mit 4 mm starken Edelstahlhaken, 2 Nägel pro Platte.

Die First- und Gratausbildung in Bleistreifen von 15/10 mm Stärke.

Anbringen von 160 Leiterhaken in Edelstahl, dunkel getönt.

Anbringen von 100 m Schneegitter.

Erneuerung aller bisher aus Zink bestehenden Rinnen, Regenrohre, Maueranschlüsse, First-, Grat- und Kehlelemente durch 0,7 mm starkes Kupferblech (354 m) sowie Erneuerung der Rinnenkasten.

5. Bekleidung des Heizungskamins mit Zinkblech, Einziehen eines Edelstahlrohres und Eindichtung des Kaminaufsatzes.

6. Erneuerung von Bauholz im Dach und im Turm.

7. Erneuerung der Holzböden und Dachgauben sowie Auswechseln bedenklicher Sprossen an allen Turmleitern.

8. Überprüfung und Erneuerung des Blitzableiters.

9. Überprüfung und Sicherung der drei Dachkreuze. Entrosten und Anstrich.

10. Reinigung und technische Überprüfung der Turmuhr sowie Montage einer Zifferblattbeleuchtung (24 Volt) mit Dämmerungsschalter und sehr dauerhaften Leuchtkörpern.

11. Gründliches Säubern des Turminnern und des Kirchengewölbes.

Los 2: Mauerwerk

95 Arbeitstage

Beauftragte Unternehmer: Fa. Convents, Eupen, Bauunternehmer;

Fa. Scholl, Eupen, Anstreicherbetrieb

Fa. Vonderhecken, Eynatten, Blausteine

Arbeitsbeginn: 14.03.1994

Arbeitsende: 03.1995 (Stop wegen Pfarrhaustreppe)

Kostenschätzung: 8.384.604 F + MWS

Angebotspreis: 4.766.493 F + MWS

Vorläufiger Endpreis: 8.216.000 F + MWS

Beschreibung der Arbeiten (Auszug u. Zusammenfassung)

1. Gerüstarbeiten (s. Los 1).

2. Schutzmaßnahmen (s. Los 1).

3. Entfernung aller Grabsteine und Steinkreuze und sichere Lagerung derselben, Abbruch der Außentreppe zum Heizungskeller und zur Sakristei sowie Abbruch von Mauerwerk, Säulen und Gittern an der Südost-Kirchenseite und sichere Lagerung zum späteren Neuaufbau.

4. Auskappen des gesamten Außenmauerwerkes.

5. Sandstrahlen dieser Flächen (2.005 m²).

6. Ersatz von beschädigtem Steinmaterial und Imprägnierung des Mauerwerkes.

7. Wiedererrichtung der Einzäunung an der Südostseite der Kirche und der Außentreppe zur Sakristei und zum Heizungskeller.

8. Sanierungsarbeiten an den Fundamenten, Verlegen von Drainagerohren.

9. Erneuerung der Außenanlage: Pflasterung (276 m²), Kiesarbeiten (455 m²), Bepflanzung, Richten des Einlaufgitters und der Natursteinumrandung vor dem Hauptportal.

10. Eindichten aller Türen und Fenster und Säubern der Fenster-
außenflächen (77,47 m²).

12. Instandsetzung der Pastorat-Außentreppe. (Noch nicht ausgeführt wegen der Diskussion, ob diese Treppe aus denkmalschützerischen Erwägungen erhalten werden soll oder nicht).

Los 3: Elektro-, Anstreicher-, Stein- und Holzarbeiten

60 Arbeitstage

Beauftragter Unternehmer: Fa. Convents, Eupen, Bauunternehmer

Fa. Scholl, Eupen, Anstreicherbetrieb

Fa. Kohl, Eupen, Elektro-Arbeiten

Fa. Kniebs, Eupen, Schreinerei

Fa. Vonderhecken, Eynatten, Blausteine

Arbeitsbeginn: 14.03.1994
 Arbeitsende: noch unbekannt (wegen Pfarrhaus-
 treppe)
 Kostenschätzung: 2.793.053 F + MWS
 Angebotspreis: 4.020.016 F + MWS
 Vorläufiger Endpreis: 3.904.000 F (+ Nachtragsgenehmigung
 Innenlampen).

Beschreibung der Arbeiten (Auszug u. Zusammenfassung)

1. Gerüstarbeiten im Kircheninnern (1.123 m²) und im Turm (125 m²).
2. Schutzmaßnahmen (s. Los 1).
3. Ausmalarbeiten:
 - Säubern der Anstrichflächen (1.728 m²), Reparaturen am Putz, Grundierung, Anstrich, Farbdekorationen (200 m mal 2 bis 4 cm).
4. Arbeiten am Naturstein:
 - Kleinere Reparaturen, Steinersatz, Lasierung von Natursteinen, Auswechseln beschädigter Bodensteinquadern (35 x 35 cm).
5. Arbeiten an Marmorplatten und Fenstern:
 - Reparaturen, Säubern und Polieren der Marmorflächen, Reinigen der Bleiglasfenster, Ersetzen defekter Scheiben, Reinigen und Streichen der Metallsprossen.
6. Holzarbeiten:
 - Bearbeitung aller Holzteile, Umbau des Altarpodestes, Erneuerung der Schallucken am Turm, Herrichten der Pastorats-Eingangstür.
7. Bearbeitung der Eisenteile am Gitter der Taufkapelle und der Kette des Triumphkreuzes sowie Anstrich in Anthrazitschwarz.
8. Erneuerung aller Unterputz- und Aufputzstromanlagen (1,380 m):
 - Ausweitung der E-Tafel, Montage einer Beleuchtungskontrolltafel mit schematischer Darstellung des Kircheninnern an der Rückwand hinter dem Hauptaltar, Montage der Außenbeleuchtung; Anstrahlung der Kirche und Beleuchtung der Kirchen- und Pfarrhausauszugänge.
9. Lieferung und Montage sämtlicher Beleuchtungskörper.
10. Vorbeugender Brandschutz durch Montage diverser feuer-

hemmenden Türen; Lieferung und Montage von diversen Feuerlöschgeräten, Typ ABCD, mit 6 kg Pulver.

11. Anstrich der Vorderfront des Pfarrhauses einschließlich Gerüstmontage.

Los 4: Heizungsanlage

40 Arbeitstage

Bezug nehmend auf einen altersbedingten Überhitzungs-zwischenfall des Heizölbrennners der Walhorer Kirchenheizungsanlage im Frühjahr 1988 und auf die gesetzlichen Richtlinien zur Vermeidung von Brandrisiken und Paniken in öffentlichen Gebäuden vom 15. Mai 1967, empfiehlt der Kommandant der Lontzener Feuerwehr, Charles Ahn, mit Schreiben vom 15. März 1988 dringend die grundlegende Erneuerung dieser Heizungsanlage.

Beauftragter Unternehmer: Fa. DETEM, Weismes, Heizungsbauer

Arbeitsbeginn: 05.04.1994

Arbeitsende: 04.05.1994

Kostenschätzung: 1.130.000 F + MWS

Angebotspreis: 389.218 F + MWS

Endpreis: 413.603 F + MWS

Beschreibung der Arbeiten (Auszug u. Zusammenfassung)
Lieferung und Montage

1. Einer Heizeinheit mit Warmlufterzeuger und Ölbrenner mit allem Zubehör;
2. Von Warmluftkanälen, Rückluftkanälen und Frischluftzufuhr;
3. Eines Heizöltanks (5.000 l) mit allen erforderlichen Anlagen und Anschlüssen;
4. Einer automatischen Regelanlage, Verdrahtung und Anschlüssen der Motoren;
5. Der Wärmeschutzanlage der Geräte und Kanäle;
6. Einer Schallschutzanlage;
7. Zweier Lagen Rostschutzfarbe auf allen Metallteilen.

Vorgabe: Die Anlage muß in der Lage sein, bei -14°C Außentemperatur die Kircheninnentemperatur innerhalb von 90 Minuten auf +15°C zu bringen.

Im Zuge der Arbeiten wurden im Chorraum Malereien aus dem 15. Jh. freigelegt; namentlich erkannte man eine Darstellung des hl. Paulus. Das Grenz-Echo berichtete in seiner Ausgabe vom

Kostenschätzung: 2.793.053 F + MWS
 Angebotspreis: 4.020.016 F + MWS
 Angebotspreis: 3.904.000 F (+ MWS)



10. Vorbeugender Brandschutz durch Muralmalerei des St. Paulus mit Schwert und Bibel

4.11.1994 ausführlich über diese Entdeckung und bemerkte, daß noch nicht entschieden sei, ob diese Malerei erhalten oder mit reversibler Farbe überstrichen werden soll. Inzwischen hat man sich für die zweite Möglichkeit entschieden.

Mit der spektakulären Montage des Kirchturmkreuzes und des Wetterhahnes mittels eines 160 Tonnen-Kranfahrzeugs der Firma Wertz aus Aachen konnte die 400 kg schwere Eisenkonstruktion an einem 65 Meter langen Ausleger an ihren angestammten Platz gehoben werden (s. Grenz-Echo vom 15.11.1994). Ein Sturm hatte zwei Jahre zuvor, wie auch schon im Jahre 1972, Kreuz und Wetterhahn von der Spitze des Kirchturms heruntergerissen. Auch vor 20 Jahren hatte die Fa. Welsch für die Wiedererrichtung verantwortlich gezeichnet, allerdings war damals der Turm hierzu eingerüstet worden.

Mit der Wiedererrichtung des Turmkreuzes war für alle Walhorer sichtbar, daß die Restaurierung der Pfarrkirche abgeschlossen war.

Mit einem Dankamt und einem kurzen Festakt in der Kirche wurde am Samstag, dem 22. April 1995, der Abschluß der gelungenen jüngsten Restaurierung der Pfarrkirche gebührend gefeiert.

Une étrange découverte dans la cave d'une maison d'école à Montzen

par Joseph Langohr

Sur la Place du village (Place Communale) de Montzen, aux numéros 48-49, on remarque deux jolies maisons jumelées. "Curieuse habitation double en briques blanchies et calcaire sous bâtière de tuiles. Deux niveaux de quatre travées. Limitée par des chaînes d'angles harpées et élevée sur soubassement de moellons assisés puis de grand appareil équerri, façade percée d'une porte à chaque extrémité et de baies de linteau bombé à clé. Deux lucarnes à croupe et épi sur la toiture." (1)

Au milieu de la façade se trouve une grande pierre calcaire portant le chronogramme suivant:

"aMICVs pVbLICI et patrIae
Istas aeDes strVXIIt",

ce qui signifie:

"Un ami du peuple et de la patrie édifia cette demeure" et nous donne le millésime 1781 (M=1000, D=500, C=100, L=50, X=10, V=5, I=1).

Dans les actes notariés du 19e s., cette maison est appelée "maison d'école". Elle se trouve à quelques pas de l'église décanale St Etienne. Ce monument en style baroque nous révèle au-dessus de la porte d'entrée latérale un autre chronogramme:

"DeCIMatorIs eXpensIs et plae paroChlae zeLo resVvreXI",

ce qui signifie:

"Avec les moyens du décimateur et par l'ardeur de la fervente paroisse, je suis ressuscitée" et nous renseigne que la reconstruction de l'église a eu lieu en 1781. Le décimateur qui fournit les moyens financiers nécessaires était la Collégiale de Notre-Dame d'Aix-la-Chapelle qui, en contre-partie de la dîme (2) qu'elle percevait à Montzen, était tenue de pourvoir à l'entretien du chœur et de la nef de l'église (3).



La "maison d'école" à Montzen



Fonts baptismaux romans

Les deux chronogrammes indiquent donc le même millésime 1781. Il est probable que la "maison d'école" fut construite avec les matériaux de demolition provenant de la vieille église.

Nous avons déjà dit que la "maison d'école" est en fait une maison double. En poussant nos investigations un peu plus loin, l'une de ces maisons, celle de gauche, va peut-être nous donner la réponse à la question de savoir quel est le lien entre l'église et la "maison d'école".

En effet, dans la cave se trouve, encastrée dans le mur d'angle gauche, une vasque ronde en pierre calcaire qui semble être les anciens fonts baptismaux de l'église St Etienne.

Comparons cette oeuvre d'art à la partie de vasque encore existante à l'église paroissiale de Walhorn, à propos de laquelle Victor Gielen écrit:

"Das Becken, von dem leider nur mehr die Hälfte erhalten ist, läßt erkennen, daß es ursprünglich als charakteristische Zeichen vier rundherum verteilte, vorspringende, starrblickende Menschenköpfe trug und zwischen diesen zwei Kreismuster. Es gehört dadurch zu einer großen Gruppe romanischer Taufsteine an Nieder- und Mittelrhein, in Holland, Belgien, Luxemburg und Nordfrankreich. Diese stammten sämtlich oder zum größten Teil aus denselben belgischen Werkstätten, wahrscheinlich aus der zentral gelegenen Namürer Gegend, wo ein besonders guter Kalkstein zutage tritt und sich schon früh eine wirkliche Steinindustrie entwickelt hat." (4)

Alors que les cuves baptismales de Walhorn et de Montzen mesurent toutes deux 32 cm de haut, celle de Walhorn présente un diamètre de 102 cm, contre 70 cm pour celle de Montzen.

Les "masques" de cette dernière, un des éléments du décor, ont 15 cm de haut, les cercles ornés d'une croix présentent un diamètre de 20 cm.

Pour ce qui est de ces masques, figures humaines à l'expression figée, ils n'ont pas seulement un but décoratif. On sait que le prêtre, lors de la bénédiction de l'eau devant servir au baptême, appelle les mauvais esprits à quitter les lieux: "*Ordonne, Seigneur, que s'éloigne d'ici tout esprit impur. Que les forces du mal se tiennent à distance et ne tentent pas de corrompre cette eau. Que cette créature sainte et limpide reste à l'abri de toute atteinte et soit exempte de tout mal.*"

On sait aussi, que, anciennement, la coutume existait dans certaines régions, d'attacher des têtes d'animaux au-dessus de la porte d'entrée de la maison ou de l'étable pour en repousser le mal, sous quelque forme que ce soit.

Le parallèle est manifeste. D'autre part, le nombre "quatre" est chargé de valeurs symboliques dans la tradition chrétienne: on compte 4 fleuves du paradis, 4 grands prophètes, 4 "grands" pères de l'Eglise ...

Ce chef d'oeuvre de notre patrimoine culturel local, seul vestige connu de l'église romane primitive, se trouve heureusement bien protégé. S'il n'est pas visible publiquement, il reste néanmoins à l'abri de la destruction du temps et constitue un précieux témoin de notre histoire locale.

Notes

- 1) Le Patrimoine Monumental de la Belgique, Wallonie, 12/3, p. 1122
- 2) A l'origine, le dixième des produits de la récolte et de l'élevage
- 3) A. Bertha, Geschützte Denkmäler und Landschaften an Iter, Göhl und Gülpe, Kelmis, 1994, S. 92
- 4) V. Gielen, Die Mutterpfarre und Hochbank Walhorn, 3. Aufl. 1987, S. 53

Photos J. Langohr

Et Käppke

von Jakob Langohr

Ech hann e Käppke, datt steht mech joht,
datt jäv ech ze Läve net mie vutt,
vöere en Klepp, jett schotteche kariet,
verschläete e witschke, änn och jett beschmiet.
Ech hauw mech jesaagt: "Werp et net vutt,
vöer Ädäppel te drage es et ömmer noch joht."

Ech woll jo e nöit, met twei Kuvve dropp,
änn als Halt met e Remmke vöer der Hengerkopp.

Ech probiede at en ganze lange Tied,
mä ech woet datt oht Käppke jar net quiet.
Worp et de Kull eraaf, die wor ant brenne,
denn et sow jo och jenge andere mie venge.
Duw robde enge: "Hann et Käppke geschnappt,
bej dä Wenk hüj hauw et bow net geklappt."

Due wor ech waal vrue, änn daht: "Wat e Jlöck,
now hass de et Käppke at werem tröck."

Jong no e Geschäft, hauw mech Waar agesiehe
met dä Gedanke: da löts det lije.

Va wäge et rüecke, daht ech mä waht,
änn hauw et ganz flott bej de Härenge gelaht.
An der Ovend, et schellde, se brahte et mech tröck,
denn ene Boom wor minge Naam ejedröckt.

Duw woer ech waal vrue, änn daht: "Wat e Jlöck,
now hass de et Käppke at werem tröck."

Hauw mech ens örgens ejen Kerk gesatt,
änn et neve mech op ene Kerkestohl gelaht.

Wie ech jong, sätt dä Köster, änn ech wor platt:

Verjätt net et Käppke, söss wet der natt,
ech hann er noch e paar Dutzend hej lije,
änn alle Dag weden et e Paar mie."

Duw wor ech waal vrue, änn daht: "Wat e Jlöck,
now hass de et Käppke at werem tröck."

Vanstovend, ech hauw et at e paar ejen Naas,
duw dong ech och örgens mi Käppke aaf.

Now wor et vutt, brukde net mie te denke,
jong anderdays op der Nodosch e drenke.

Der Wiet saht: "Bej de Vanstovensradau
hauw bow enge die Käppke geklaut,
en stell dech vöer, watt vöer e Jlöck,
ech hauw et gesiehe, hej hass de et tröck."

Duw wor ech waal vrue, änn daht: "Wat e Jlöck,
now hass de et Käppke at werem tröck."

Ene Park, dow loht ech et lijje op ene Bank,
wor vrue änn daht: Et es vutt, Jottsgedank!"

Anderdays duw schellde et va vöer,
duw stonge de Gendarme ajen Döer
änn sahte: "Janz vrösch huj ejen Mörgerstonde,
hant vöer et Käppke öch werem vonde.

Ne Tüsch hat gesiehe änn os gesaht,
wie der et hott op en Bank gelaht."

Now ben ech esue vrue, now han ech et weer,
änn jäf et janز bestemmt net mie häer.
Ech drag et now wier, off Water off Vüer,
denn e nöit es jo suwiesue völs te düer.

(Juli 1995)

Mémoires d'un valet de ferme¹

(Hubert LENNARTS, 1907-1985)
présentés par Marc LENNARTS

Présentation du document

Le texte dont la publication (partielle) est entamée dans ce numéro a été rédigé en 1972-1973. Son auteur, décédé en 1985, l'a directement dactylographié, sans l'écrire à la main au préalable. Ses sept enfants lui avaient offert une machine à écrire à l'occasion de son soixante-cinquième anniversaire. C'est à eux que ces "mémoires" étaient destinés. Il leur a remis, de son vivant, un exemplaire à chacun d'eux. Les sept copies ont été obtenues grâce à des carbones et il s'est astreint à dactylographier deux fois le tout².

Ce témoignage comprend trente-quatre "parties" (ainsi intitulées et numérotées par l'auteur), tapées sans interligne sur autant de feuillets de format folio.

La publication du document a nécessité sa correction. La toilette du texte a concerné l'orthographe et le style (mais, autant que possible, l'original a été respecté; jamais la correction n'a porté sur des éléments de fait ou des interprétations, fussent-elles erronées, de l'auteur). Hubert Lennarts a écrit ses souvenirs sans aucune prétention de quelque ordre qu'elle soit, et en étant parfaitement conscient de ses limites. Dans le premier paragraphe du témoignage, en s'adressant à ses enfants, il demande d'ailleurs d'emblée: "Je vous prie d'excuser mes fautes d'orthographe, car, vous savez par vos propres expériences ce que signifie aller à l'école en période de guerre".

Ceci dit, le lecteur se rendra compte rapidement de tout l'intérêt de ces pages. Elles lui permettent notamment de cerner d'assez près différents aspects de la vie quotidienne d'une famille de milieu très modeste dans la petite communauté rurale de Sippenaeken entre 1910 et 1930. Cette dernière était, à l'époque (et peut-être

encore, dans une certaine mesure, aujourd'hui) assez isolée et mal desservie par les moyens de communication. Un dicton populaire n'affirmait-il pas, d'ailleurs fort à propos: "i sipenake is niks te bite noch te krake"¹³.

On ne manquera pas d'être frappé par la sensibilité et la justesse des observations faites par cet homme simple, amené comme tant d'autres de sa génération à entrer très tôt dans la vie professionnelle...dans des conditions fort différentes de celles dont bénéficieront les travailleurs après la seconde guerre mondiale lorsque s'élaborera, peu à peu, tout notre système de sécurité sociale.

Pour faciliter la lecture de son témoignage, le texte corrigé en sera livré à l'état brut. Les appels de note renvoient aux commentaires critiques, aux explications complémentaires et aux références bibliographiques éventuelles regroupés à la fin.

Puisse le témoignage de mon grand-père aider à garder vivace la mémoire de ceux et celles qui ont travaillé la terre de nos campagnes sans la posséder. Pendant plusieurs siècles, de l'ancien régime à la veille du second conflit mondial, leur labeur a largement contribué à la prospérité du pays de Herve. Une contrée où l'activité agricole a, comme ailleurs, cédé... du terrain à d'autres secteurs économiques. Jusqu'à reléguer au rang de "petit métier de jadis" la dure besogne des femmes et des hommes qui lui donnèrent les bras dont elle avait besoin.

Mes chers enfants,

Pour vous remercier du joli cadeau que vous m'avez offert à l'occasion de mon soixante-cinquième anniversaire, j'ai décidé d'écrire quelques faits dont je me souviens très bien. Je vous prie d'excuser mes fautes d'orthographe, car, vous savez par vos propres expériences ce que signifie aller à l'école en période de guerre. Excusez aussi les fautes de frappe; la machine n'est pas encore habituée à moi! Et moi, pas à elle!

Je suis né à Sippenaeken, le 8 janvier 1907, cinquième enfant d'une famille d'ouvrier⁴. Mes parents étaient propriétaires d'une petite maison située le long de la route qui conduit à Beusdael et à Teuven⁵. Sippenaeken était alors un village de deux cents habitants, entouré par les communes de Teuven, Rémersdael, Hombourg, Montzen (Plombières) et Gemmenich en territoire belge⁶. Le bourg jouxtait aussi la frontière hollandaise (villages de Villen, Vaals et Epen).

Maintenant, rions un peu. J'avais à peine ouvert les yeux après ma naissance, que je vis mon père en costume bleu de travail. J'aurais bien fait demi tour, mais le magasin était déjà fermé. Puisque nous étions au mois de janvier, donc en plein hiver, il y avait de la neige à hauteur de cheval; à quatre heures, les fenêtres étaient déjà givrées. Heureusement que je ne suis pas gelé! Avec les soins de maman et un bon feu, j'ai échappé à ce triste sort.

Je me souviens de la naissance de mon petit frère Eugène, né en 1912 et mort à l'âge de vingt-six ans. Un beau matin, ce ne fut pas maman qui vint me chercher hors du lit, mais mon père. On n'était guère habitués à cela en semaine. Il était très souriant et heureux de me faire voir mon nouveau petit frère. Après avoir pu exprimer brièvement ma joie, je dus quitter ma mère, parce qu'une certaine Madame Thomissen (accoucheuse) se présenta afin de soigner bébé (pour ne pas dire soigner maman, car, de ce temps-là, il fallait cacher tout aux enfants). J'ignorais évidemment ce qui se passait au juste et, sans doute à cause de ma curiosité, mon père me prit en dessous de ses bras et descendit les escaliers, prétextant qu'il me fallait lui donner un coup de main pour préparer le dîner.

Comme je l'ai déjà indiqué, mon père était propriétaire de la maison que nous occupions, une maison pas trop grande pour les parents et les sept enfants⁷. La demeure était construite de grosses pierres; l'étable annexe était faite de bois tressés couverts de glaise. Un jour, papa décida de démolir l'étable et l'écurie qui se trouvaient au fond du jardin, car c'était du bois et de la glaise aussi. Les deux vieux bâtiments allaient être remplacés par une construction en briques. L'entrepreneur désigné fut le beau-frère de mon père, mon oncle Alexandre de Dolhain. L'oncle arriva, accompagné de

quelques hommes, un lundi après-midi. Ils commencèrent tout de suite la démolition. Parmi les spectateurs se trouvait naturellement ma mère; et, je me rappelle très bien qu'un ouvrier lui a demandé la différence entre une femme et un essuie-mains. La réponse à cette devinette, je l'ai connue plus tard. Maman, au lieu de répondre tout de suite, envoya d'abord son fils, qui est votre père, au village pour aller chercher de la bière.



Les parents de l'auteur.

Jacques Guillaume LENNARTS (* Teuven, 1870 † Sippenaeken, 1937) et Elisabeth Hubertine ORTHMANS (* Hombourg, 1870 † Sippenaeken, 1931).
Ce cliché date vraisemblablement de la fin des années 1920.

Le bâtiment devait être achevé normalement en 1914, mais, hélas, la guerre éclata! Les travaux furent interrompus et repris plus tard. Nous pûmes alors nous servir de l'étable et de la porcherie.

DEUXIEME PARTIE

Lorsque ma mère devait s'absenter, elle me mettait dans une petite ferme, chez deux vieux célibataires. L'un d'eux était paralysé des mains et des jambes et se prénommaient Etienne. L'autre, plus valide, s'appelait Pierre Joseph⁸. Etienne fumait comme un Turc; j'étais son garçon de courses pour aller chercher son tabac, pesé et conditionné en sachets. Ses pipes en terre cuite cassaient à tout bout de champ à cause de sa paralysie. Vous le voyez, dans mon enfance, j'étais déjà fort occupé!

Je me rappelle bien, c'était une vieille ferme, où le fumier se trouvait à cinq ou six mètres de la porte d'entrée. Au printemps, les bergeronnettes se promenaient dans la cour et sur le fumier, balançant leur longue queue. Je courais parfois après elles, mais elles étaient plus rapides que moi. Un jour, alors que le temps était splendide, nous étions assis à l'ombre dans la cour. Les petits oiseaux nous tenaient compagnie, et moi, comme toujours, je m'amusais à essayer d'en attraper un. Monsieur Etienne me conseilla d'aller chercher du sel chez Micke (c'était la nièce des deux vieillards et en même temps leur servante); cette dernière comprit tout de suite; j'en reçus une poignée, et me voilà parti derrière les oiseaux pour leur mettre le sel sur la queue. Le succès ne fut pas grand, mais je m'amusais, et le pauvre vieux avec moi!

Au mois de septembre, temps des noisettes, Monsieur Etienne se promenait le long des haies pour trouver des noisettes; il me montrait ces précieux fruits à l'aide de sa canne. En effet, j'étais tellement pressé d'en trouver que, dans ma précipitation, j'en loupais la plupart.

Tout se passa bien jusqu'à l'âge de six ans, l'âge de fréquenter l'école. A partir de ce moment là, je n'eus presque plus le temps d'aller voir mon petit vieux qui devenait de jour en jour plus petit et courbé. Mes devoirs du soir ne me laissaient en effet plus le

temps d'effectuer les commissions habituelles. Etienne en était très déçu. Mais croyez bien que personne ne pouvait quitter la maison avant d'avoir terminé des devoirs. Maman y veillait!

Printemps de 1914, un jour de repos. Alors que je joue en compagnie de mon ami dans les graviers le long de la route avec un peu d'eau puisée dans un petit puit près du talus, arrive Monsieur le Curé, qui me dit de me laver les mains et de rejoindre ma mère. Le souhait du curé était que je remplace un acolyte devenu trop âgé. Il n'était guère concevable d'opposer un refus à Monsieur le Curé, car il fallait faire comme mes frères, qui, eux aussi étaient passé par là. Ecolier de la première année, je n'étais pas en mesure d'apprendre le latin, ni de le lire. Voilà mon enfance presque terminée! A midi, et le soir, après avoir achevé mes devoirs, le confiteur et toutes les réponses de la liturgie me furent inculquées peu à peu par ma mère; ne demandez pas combien de temps cela dura!

Au mois d'août de cette même année 1914 éclate la guerre. Je me souviens très bien: les Allemands en ligne de cinq ou six soldats passaient sans discontinuer.

Parmi eux, il y en avait un qui me fit signe de le rejoindre, mais ma réponse fut un "non" catégorique, précisant: "je ne marche pas avec les Prussiens"⁹. D'autres soldats essayaient d'attraper de jeunes poules, sans doute pour faire un festin lors de la première halte. Dans la soirée, alors que le plus gros des troupes était passé, ma soeur, mon petit frère Eugène et moi fûmes évacués vers la Hollande, où des parents de mon père nous reçurent avec une certaine nostalgie¹⁰. Les Pays-Bas n'étaient pas en guerre, mais le ravitaillement y était contingenté, probablement parce que les autorités de ce pays avaient trop vendu à l'Allemagne. En tout cas, ma pauvre mère était obligée de se procurer du pain en fraude pour nous donner à manger et, malgré sa peine, nous étions contraints de manger de pain moisi. Ma mère avait aussi évacué un grand coffre contenant des linges et de l'étoffe que mon père avait achetés à l'usine où il travaillait; c'étaient des restes et des pièces mal réussies qu'il pouvait acquérir à prix réduit.

De retour à Sippenaeken, lorsque le plus gros des troupes eut quitté le secteur, les classes, ou plutôt la classe commença. Mais

cette fois ci, en allemand. Notre commune fut scindée en deux par une ligne de fils électriques, afin d'empêcher les jeunes gens belges de gagner les Pays-Bas, de s'y embarquer pour la Grande-Bretagne et de rejoindre l'armée belge en France.

TROISIEME PARTIE

Mon frère Alphonse était resté en Hollande, de peur que les Allemands ne le ramassent pour le faire travailler chez eux. Il avait 18 ans au début de la guerre et était trop jeune pour s'engager dans l'armée. D'ailleurs, mon père étant de souche hollandaise, Alphonse devait d'abord demander la nationalité belge. Puisque nous étions en période de guerre, cette démarche n'était pas facile. Finalement, par le truchement du secrétaire communal, il arriva à ses fins et put demander à passer en Grande-Bretagne. Ses lettres étaient expédiées en Hollande, chez des parents, et lues par mon père qui travaillait dans une ferme située vraiment à cheval sur la frontière. Cette exploitation se trouvait sur le territoire de la commune de Teuven et se dénommait Giveld. Mon père ne pouvait pas risquer d'apporter les lettres à ma mère, parce qu'il fallait pour cela passer plusieurs postes allemands qui gardaient la frontière, ainsi que les fils électriques dont je vous ai parlé précédemment¹¹.

Un jour, pour faire plaisir à ma mère, et sans qu'elle ne le sache, il avait risqué le coup mais fut pris par les Allemands et amené au poste. La chance lui sourit: l'officier à qui il devait répondre de son acte était aussi père d'un fils qui était au front. Après avoir promis de ne plus recommencer, mon père fut relâché le matin même et maman put lire la lettre.

Après son instruction en Grande-Bretagne, mon frère fut envoyé en France et puis au front belge à Ypres. Mais pour moi et ma soeur Bertha commençait une longue période de prières pour qu'Alphonse revienne sain et sauf. C'étaient des neuvaines l'une après l'autre à Notre-Dame du perpétuel Secours et des communions tous les jours. La journée débutait par les prières, la messe que je devais servir et la sainte communion. Après la neuvaine et après avoir tiré mes souliers, je pouvais penser à une maigre tartine. Pour aller en classe, on ôtait les souliers et on

chaussait des sabots. Au menu, à midi: deux ou trois pommes de terre, et le soir, une tranche de pain au sirop.

Je vous ai déjà dit qu'il ne me restait guère de temps pour jouer. Figurez-vous qu'un jour, mon père amène un petit cochon. Puisqu'on avait l'écurie, il fallait qu'elle soit occupée, et puis, quand il serait grand, on aurait de la viande. Papa avait facilement amené



L'auteur et l'une de ses sœurs (sans doute en 1918 ou 1919).



Le «rideau de fer» érigé par les Allemands le long de la frontière belgo-hollandaise. On reconnaît, en arrière-plan, à gauche, le château de Beusdael.

la bête en fraude jusque chez nous, mais que donner à manger à l'animal, alors que nous n'avions nous-mêmes droit qu'à deux tranches et demie de pain par jour et par personne? Voilà du travail pour ma soeur et pour moi! De la farine, il n'en fallait pas dans l'immédiat, puisque la pauvre bête devait d'abord grandir. Que lui donner alors? Des épluchures de pommes de terre? Elles étaient fort rares aussi! Il fallut donc recourir aux grands moyens. Que faire? En récoltant des orties et des chardons plats, coupés et cuits avec l'eau de vaisselle (fort maigre aussi de ce temps-là), on parvint à le nourrir et à avoir un cochon d'environ quarante à cinquante kilos. Mais ensuite, il fallait de la farine. Comment s'en procurer? Mon père, toujours très éveillé, décida que les enfants (ma soeur et moi) pourraient aller glaner dans les champs du laboureur pour lequel il travaillait. Nous voilà donc partis un après-midi pendant les vacances. On devait traverser un grand bois et nous marchions presque une heure avant d'arriver sur les lieux. Après avoir travaillé pendant plusieurs jours, nous étions parvenus à ramasser une quarantaine de kilos de grains. Mon père, toujours aussi dévoué pour les siens, ramena le fruit de nos récoltes à la maison; cependant, on ne pouvait pas donner les grains au moulin pour les

moudre. Que faire? Le cochon ne peut consommer les grains non moulus.

L'ingéniosité de mon père était sans mesure. Nous avions chez nous un vieux moulin à café. Puisque le café nous manquait, autant moudre les grains de céréales. A qui incombait la tâche? Naturellement à maman et à moi. Il était impossible de travailler longtemps d'affilée, car le moulin devenait chaud et il fallait alors interrompre l'opération pour quelques heures. On parvint à avoir un cochon de nonante kilos, mais il fallait aussi tuer la bonne bête. Ce qui n'était encore rien! Il était nécessaire aussi de la brûler pour faire disparaître les poils, et comment, comment faire de telle sorte que les Allemands ne s'en aperçoivent pas? Laissons le soin à papa de trouver la solution. Puisque l'écurie était voûtée, il n'y eut aucun inconvénient à y effectuer l'opération. Une fenêtre donnant sur le jardin fut ouverte pour la fumée et ainsi, sans difficultés de la part des Allemands, on a eu un peu de viande. Et puisque ça avait bien marché, pourquoi ne pas recommencer au printemps? Ce qui fut décidé. Ainsi, mon temps d'enfance se passait sans que je n'aie le temps de jouer. Car, vous le verrez dans la suite, d'autres travaux s'ajoutaient pour remplir ma journée.

QUATRIEME PARTIE

Je vous ai dit que ce n'était pas tout; eh bien non, loin de là!

Je vous ai parlé des orties et des chardons que nous devions couper dans les prairies. N'étant pas fermiers, nous n'avions pas de prairies. Il fallait donc aller dans celles des fermiers. Certains voyaient ça d'un bon oeil; d'autres n'étaient pas contents et nous chassaient de leurs propriétés.

Le récipient pour récolter les chardons était une manne assez grande qui devait toujours être bien pleine. Car, il ne fallait pas que ma mère, qui était une forte personne, s'enfonce aux trois quarts dedans en y mettant les pieds. Le cas échéant, on devait faire demi-tour, et poursuivre la récolte. Après avoir été coupés en petits morceaux, les chardons étaient cuits. Avec du charbon? Il n'y en

avait presque pas, et le petit demi mètre cube qu'on avait devait être mis de côté pour l'hiver. Du gaz? Il n'y en avait pas. Quant à l'électricité, elle n'existait pas (la seule lumière était celle du jour, et la lueur d'une bougie pour le soir). Restait le bois. Qui dit bois, dit aussi coupe. Mon père y consacrait tous ses jours fériés. Il coupait des haies, si les fermiers le voulaient bien. Sinon, c'est dans le bois de Beusdael qui appartenait au comte d'Oultremont qu'il achetait le nécessaire. Maman et moi, nous nous rendions le mercredi et le samedi après-midi dans le bois pour faire des fagots et ranger les gros morceaux afin de pouvoir les transporter chez nous. Le transport était effectué par le fermier qui occupait mon père pendant la guerre. Il fallait rentrer alors le bois pour qu'il sèche et ensuite le couper à la longueur voulue par ma mère.

Un potager assez grand entourait la maison de trois côtés. Maman bêchait. Papa plantait, le samedi soir ou le dimanche matin très tôt pour que les voisins ne s'aperçoivent pas qu'il travaille le dimanche. L'arrachage des mauvaises herbes incombait aux enfants, comme l'entretien du sentier, qui devait toujours être convenablement nettoyé, surtout pour le samedi soir. Ne nous attardons pas sur la récolte, dont ma mère s'occupait pendant toute l'année.

Pour avoir un beau jardin, il fallait beaucoup de fumier. Vous allez dire que, puisqu'on habitait la campagne, il y avait forcément des fermiers et que, par conséquent, il y avait du fumier. Détrompez-vous, car les fermiers n'avaient que ça pour faire pousser les herbes. Alors, que faire? Encore une fois, mon père se tira d'affaire. Il était arrivé à se procurer quatre roues en acier plein, et donc très lourdes. Il fabriqua une charrette pour que ma soeur et moi puissions ramasser le crottin des chevaux qui étaient fort nombreux en ce temps, vu qu'il n'y avait presque pas de voitures. Ainsi, quand le temps le permettait, le mercredi et le samedi après-midi, nous parcourions les routes pour cette besogne pas fort attrayante. Pourtant, la charrette devait être bien remplie, sinon le châtiment nous attendait. Et ce n'était pas le moindre mal. Parfois, il fallait nous résoudre à prendre les petits avec nous, à savoir ma soeur Joséphine et mon petit frère Eugène, dont je vous ai déjà parlé. Trop petits pour comprendre que nous étions assez faibles aussi, ils se faisaient conduire. Cela les amusait évidemment, mais

nous était pénible à nous. Quand la charrette était vide de crottin, le jeu était encore supportable; par contre, charger le fumier et aussi les transporter, eux, représentait un véritable fardeau. Dans les descentes, c'était encore faisable, mais dans les côtes, ce n'était plus la même chose. Malgré notre fardeau, ils nous embêtaient, et si nous refusions de les conduire, ils restaient à bouder sur le côté de la route, sachant fort bien que nous ne pouvions pas rentrer sans eux.

Mon père n'était pas aussi sévère que maman, mais ce qui est vrai, c'est qu'il ne nous voyait que le dimanche. La seule gifle que j'aie reçue de mon père fut provoquée par ma soeur Joséphine. Un dimanche, alors que nous étions seuls avec papa, elle demanda la permission d'aller jouer à l'extérieur. Il faisait beau et il avait un peu gelé durant la nuit; ma soeur, voulant jouer et glisser sur la glace qui se trouvait dans la rigole, tomba, et il était facile de s'imaginer dans quel état était sa robe après la chute. Le coupable, ce fut moi, puisqu'il en fallait un. La garde des petits m'incombait et je reçus la gifle peut-être méritée.

Dans les années de guerre, nous avions aussi des lapins, qui la plupart du temps, étaient nourris de déchets de légumes. Et aussi un mouton noir, qui ne nous occasionnait pas trop de travail. Une fois qu'il avait de l'herbe en suffisance, nous ne devons plus nous en occuper. Et puis, il nous donnait ce précieux lait. Et de la laine, pour que maman puisse tricoter des chaussettes pour papa et des bas pour les enfants.

CINQUIEME PARTIE

Au cours de la guerre 14-18, durant l'hiver 1917, mon père dut être opéré d'une double hernie. Il fut hospitalisé à Maastricht, en Hollande. Franchir la frontière fut facile pour lui, car il travaillait, pour ainsi dire, sur la limite. Mais, pour aller lui rendre visite, une permission des Allemands était requise. Après de multiples demandes, l'autorisation fut accordée pour ma mère et moi. L'hiver fut rigoureux cette année là; il y avait 50 à 60 cm de neige à certains endroits. Maman et moi partîmes un après-midi vers Teuven, pour

arriver à La Planck, où se trouvait le bureau allemand. Nous fûmes séparés et nous dûmes nous déshabiller; les Allemands fouillèrent alors tous nos vêtements, et même les souliers. Finalement, nous pouvions continuer notre chemin pour gagner le poste hollandais, où les agents n'étaient pas si stricts. De là, la route nous conduisait à Slenaeken, premier village de l'autre côté de la frontière. Nous avions alors encore à monter une côte d'au moins trois kilomètres avant d'arriver enfin chez nos parents (deux soeurs de papa). Ces dernières étaient surprises de nous voir, alors que leur frère était déjà parti depuis deux heures. Nous restâmes loger la nuit chez elles et, le matin, très tôt, après un déjeuner, on reprit la route. Il y avait encore une quinzaine de kilomètres à marcher. La couche de neige avait augmenté pendant la nuit, mais le chemin du retour nous parut moins long, puisque nous allions en fait trouver chez nous, bien assis dans son fauteuil, celui qui aurait dû être à l'hôpital. Au poste hollandais, les agents furent cette fois passablement plus sévères, bien qu'ils ne trouvèrent même pas les quatre ou cinq chemises que j'avais sur le corps. Chez les Allemands, il n'en alla pas de même; ils croyaient trouver des lettres ou des papiers de valeur; mais eux non plus ne firent pas de remarque à propos de mes chemises. Était-ce parce qu'il faisait froid ou parce qu'il y avait parmi eux un père de famille conscient des horreurs du temps de guerre?

Les formalités au poste allemand une fois terminées, nous pouvions partir vers Teuven et traverser le bois de Beusdael en gravissant une longue côte. Sortis du bois, nous pouvions rapidement voir la tour de l'église de Sippenaeken, ce qui nous encourageait à marcher plus vite encore. Nous trouvâmes papa en bonne forme; mais peut-être avait-il commis une imprudence en revenant à pied de Heyenrath à Sippenaeken, à travers la neige. Naturellement, par les petits chemins que nous ne connaissions pas. Il fut vite rétabli et reprit rapidement le travail, ayant ainsi à nouveau l'occasion de recevoir les rares lettres que mon frère envoyait du front.

Lundi de Pentecôte 1917..., jour de prière des quarante heures, avant les vêpres¹².

Un violent orage se dessinait à l'horizon, mais comme j'étais acolyte, pas question de rester chez moi! L'orage s'approchait et devenait toujours plus violent, à tel point que le pauvre vieux sacristain nous demanda de prier, car, disait-il, "je crois que c'est la fin du monde". Un ouragan déversait des torrents de pluie et la foudre toucha la grande tour d'abord et poursuivit ses ravages en suivant le toit de l'église pour atteindre la petite tour, qui abritait une petite cloche, actionnée par les acolytes. Un câble en acier reliait la cloche à la sacristie, pourvu à son extrémité d'une poignée de protection en bois. La foudre suivit le câble et brûla trois des sept acolytes présents; les quatre autres, dont j'étais, et le sacristain, furent projetés à même le sol, dans le coin de la pièce, sans mal il est vrai. Il pleuvait tellement que le curé ne pouvait gagner la sacristie; les vêpres furent abrégées considérablement. Les trois blessés furent évacués par leurs parents; les autres purent retourner eux-mêmes. Le plus grand malheur fut d'apprendre que trois jeunes gens qui voulaient passer en Hollande pour rejoindre l'armée belge, et qui croyaient que les Allemands auraient coupé le courant pendant l'orage, furent tués sans avoir pu combattre ceux qui étaient la cause de leur mort. Le comte d'Oultremont, châtelain de Beusdael, fit ériger un monument en mémoire de tous ceux qui avaient trouvé la mort dans le bois de Beusdael en voulant franchir les fils¹³. Lors de l'inauguration, je faisais déjà partie de la fanfare de Sippenaeken¹⁴; j'eus pour la première fois contact avec le vin! Lorsque nous allâmes chercher le comte, ainsi qu'à son retour, le vin coula à flots. J'en bu trop. J'ignore comment je suis rentré et aussi que je suis passé devant chez moi. Ne vous demandez pas quel sort m'a été réservé le lendemain à la maison et à l'école, où je dus rougir devant tous les écoliers.

SIXIEME PARTIE

Saint-Nicolas! Ah Saint-Nicolas! Savez-vous que c'est mon frère Alphonse qui nous fit le premier Saint-Nicolas après être rentré de la guerre? Auparavant, ma mère fabriquait des poupées, à partir de déchets de vêtements, pour ma soeur Bertha et des petites charrettes pour moi (construites avec une boîte à cigares et deux bobines de fil en guise de roues).



Voici la légende que l'auteur a écrite de sa main au verso de cette photographie: «La communion à Sippenaeken en 1918. Photo prise dans le jardin du presbytère par le curé Scharrenbroich. Instituteur en chef Mr. Ferdinand Cravatte».

Hubert Lennarts est le deuxième garçon à gauche.



Le château de Beusdael. Carte postale du début du siècle (avant 1910).

Je me rappelle d'un 6 décembre où on vint à manquer de pétrole et où nous dûmes nous contenter d'une bougie pour faire les devoirs, ce qui nous gênait beaucoup; en effet, jusqu'au coucher du soleil, la journée était consacrée aux travaux manuels et la lampe à pétrole était nécessaire pour faire les devoirs scolaires. Maman décida alors de se rendre en Hollande pour aller chercher du pétrole; en son absence, nous devions rester bien sages, pour que le grand saint Nicolas n'ait rien à nous reprocher. Elle avait environ 20 minutes à marcher avant d'atteindre le premier village hollandais et un magasin où le précieux liquide était en vente. Maman aurait dû être de retour après une heure. Mais, elle s'absenta bien durant trois ou quatre heures. Il nous était strictement défendu de sortir dans le noir et, a fortiori, de laisser entrer qui que ce soit. Après un certain temps, mère rentra, mais sans pétrole. Elle avait été prise par les douaniers hollandais qui l'avaient priée de les suivre au poste, à Epen. Elle fut fouillée par une femme qui décida de confisquer le litre de pétrole, puis relâchée.

Une autre fois, maman voulut récupérer une belle pièce d'étoffe qu'elle avait fait évacuer au début de la guerre; cette pièce était destinée à confectionner un costume pour moi, qui devait faire ma première communion. Sa décision d'aller récupérer l'étoffe tourna à la catastrophe. Elle fut à nouveau pincée par les Hollandais et conduite au bureau. Elle ne pouvait pas se défendre à cause de la langue, même pas en citant des témoins hollandais. Rien à faire, elle avait fraudé, et bien que l'étoffe lui appartenait, elle fut confisquée. Là voilà dans de beaux draps! C'est le cas de le dire! Elle était démunie d'une pièce non seulement fort rare, mais aussi très coûteuse. Dans l'immédiat, papa ne devait rien savoir de ce qui était arrivé à maman; il ne devait pas apprendre qu'elle prenait des risques inutiles. Mais, comment faire pour dévoiler quand même la chose? Le jour de ma première communion arriva et c'est alors seulement qu'elle révéla tout et avoua sa malchance. C'était le moment choisi par ma mère: pourquoi son mari se serait-il fâché à l'occasion d'un si beau jour, surtout que le dimanche ils se voyaient après une semaine d'absence de papa? Tout se passa donc fort bien. Peut être y eut-il, à notre insu, quelques explications qui, comme on sait, sont vites réglées par les femmes.

Mon père n'était pas seul pour subvenir aux besoins de sa femme et des quatre enfants restant à la maison. Ma soeur aînée travaillait dans une ferme à Teuven; on allait la voir de temps en temps, mais on devait traverser chaque fois le fameux bois de Beusdael; c'était une heure pour aller et une heure pour rentrer. Il y avait aussi mon frère Joseph qui, de l'autre côté de la ligne des fils électriques, travaillait également dans une ferme et réussissait de temps en temps à faire parvenir son salaire à maman.

Que faire avec tout cet argent? On pouvait acheter des articles au marché noir à ceux qui avaient plus de chance que ma mère et qui, pour ce trafic, étaient parfois de mèche avec les agents des deux côtés, moyennant de l'argent ou des marchandises. Car, ils en avaient autant besoin que nous.

Ma mère ne restait pas inactive non plus. Elle tricotait pour les gens qui avaient la chance d'avoir de la laine. Elle effectuait aussi des travaux de couture pour ceux qui le désiraient et avaient confiance en elle. Il s'agissait surtout de raccommodages et de confection d'habits de travail. C'est ainsi qu'elle parvenait à nouer les deux bouts.

Au mois de novembre 1918, quelques jours après l'armistice - c'était un dimanche -, après avoir servi la messe de 10 h., en rentrant chez moi, je trouvai la récompense pour toutes les prières: mon frère était revenu sain et sauf de la guerre. Néanmoins, il avait été hospitalisé parce qu'il avait été pris par les gaz et frappé de cécité pendant six semaines. Sa première parole pour moi fut: "Ne t'approche pas trop de moi". Car, disait-il, ayant dormi dans la même paille que les Allemands, il avait des petites bêtes et n'avait pas eu le temps de se changer, vu l'avance foudroyante des Belges, une fois que la ligne de front devint mobile.

Alphonse était revenu à pied de Liège, en deux étapes. Le premier jour, jusqu'à Mouland, où habitait son meilleur ami du front; le deuxième jour, toujours à pied, de Mouland à Sippenaeken. Notre joie ne devait pas durer longtemps, car le lendemain de son arrivée chez nous, il devait rejoindre le 14ème de Ligne pour se

rendre en Allemagne. Il était parti sans permission écrite de son commandant et avait peur d'être pris comme déserteur. Après quelques mois d'occupation en Allemagne, il fut placé en congé illimité et put ainsi faire le Saint Nicolas pour ceux qui avaient tant prié à son intention.

SEPTIEME PARTIE

Un jour de vacances, au temps où j'étais toujours en âge de fréquenter l'école... Un fermier avait été dérobé de son autorisation de passer la frontière, alors que la plupart de ses prairies étaient sises en territoire hollandais. Il vint trouver ma mère pour que les enfants aillent dans ses prairies étendre les bouses de vache. Naturellement, ma mère accepta, et nous voilà donc partis. Nous n'avions pas parcouru dix mètres dans la première prairie qu'un poirier portant des poires assez mûres attira notre attention. C'étaient de bons présents¹⁵ et, comme nous n'avions pas grand chose à nous mettre sous la dent, ma soeur Bertha me demanda de secouer l'arbre pour faire tomber des poires. J'étais un peu anxieux et lui demandai si elle n'irait pas rapporter ce fait à maman; lorsqu'elle eut juré de ne rien dire, puisqu'elle en mangerait aussi, je me risquai à faire le coup. Mais, au lieu d'avoir deux ou trois fruits pour chacun, nous en avions trop. Car, comme on ne pouvait pas les prendre chez nous, par crainte du fermier et de maman, on dut se résoudre à laisser traîner le reste dans l'herbe, pour les vaches; ce qui était en fait très dangereux pour ces bêtes, dira le fermier. Figurez-vous! Maman était déjà au courant de ce qui s'était passé avant que nous ne soyons rentrés et ce fut une grande surprise pour nous. Le fermier lui avait dit qu'il ne nous en voulait pas pour les quelques poires que nous avions mangées, mais à cause du risque d'étranglement des vaches. Ce qui comptait pour nous, c'était d'être délivrés de cette sale besogne, et d'avoir eu quelque chose à nous mettre sous la dent. Mais le prix que nous devons payer était lourd; surtout en ce qui me concerne: ma soeur avait relaté les faits à sa manière et avait omis d'avouer que c'était elle qui m'avait encouragé à commettre ce délit, provoqué surtout par la faim.

Après Pâques 1919, je fus envoyé à l'école des Frères à Aubel, pour apprendre le français. La première question que le frère

directeur me posa fut: "Connaissez-vous les fractions?" Suite à ma réponse affirmative, il me suggéra de faire un test. Je n'en avais pas peur et fus félicité par le directeur, qui ne connaissait pas mon instituteur précédent, Monsieur CRAVATTE, de Sippenaeken. J'étais admis dans sa classe, en septième année. Il était très strict aussi, et il y avait moyen d'apprendre quelque chose chez lui.

Mais quelle ne fut pas ma surprise de constater à la rentrée suivante qu'un nouveau directeur avait été nommé. Il était très différent de son prédécesseur. Les élèves aubelois, qui connaissaient déjà ce frère, faisaient tout pour l'ennuyer, et par tous les moyens à leur disposition. Ils savaient bien, par exemple, que le frère directeur aimait l'alcool; ce qui fut pour eux la plus grande joie. Mais, rien à faire! Plus moyen d'apprendre quoi que ce soit. Il se fâchait tout rouge et faisait plus de bruit que les élèves. Aussi, lorsque j'atteignis l'âge de quitter l'école, je demandai à mon père de la quitter effectivement, car c'était pour moi du temps perdu. Je trouvai vite un emploi. C'était dans une chocolaterie à Verviers, mais cela ne plaisait pas à mon père. C'est pourquoi, après un mois de travail, je devais quitter cette usine, sous prétexte que la fabrique ne valait rien de bon pour moi, que je devenais trop pâle et trop maigre. Ce qui, d'une certaine façon, était vrai. En effet, en plus des huit heures de travail, je devais effectuer chaque jour les trajets par routes et prairies pour arriver à prendre le train. Cela me demandait cinquante minutes matin et soir. Mais, j'y étais habitué; j'avais autant de chemin à faire pour me rendre en classe, et pour raccourcir le trajet, je n'hésitais pas à passer par les vieux chemins et les bois. Je me levais à cinq heures du matin pour prendre le train vers six heures et demie.

Mon père avait une autre place en vue pour moi, et malgré les conseils du commandant de la gendarmerie (celle-ci se trouvait alors à deux pas de chez nous), qui m'incitait à entrer au chemin de fer ou à la poste, mon père trouvait toujours le moyen d'éviter que je m'engage. Porteur de dépêches ou facteur, je serais toujours en route, et puis il fallait courir trop longtemps avant de pouvoir gagner sa vie. La seule solution: s'engager chez un fermier comme domestique¹⁶. Papa avait déjà une place en vue, dans une ferme tenue par une veuve, ses trois filles et un fils, tous plus âgés que

moi. L'exploitation était située à Ziersdal, près de Beusdael¹⁷; les prairies longeaient le bois qui conduit à Teuven et à la frontière hollandaise.

HUITIEME PARTIE

Me voilà parti avec mon père, pour m'engager. Quel marchandage! On se serait cru sur un marché aux bestiaux. Je dois dire et vous avouer que ce moment est gravé dans ma mémoire et difficile à oublier. Enfin le marché fut conclu pour 115 francs par mois, aux conditions suivantes: être libre un dimanche par mois, et avoir la permission d'assister à la répétition de la fanfare chaque vendredi soir à 20 heures.

L'entrée en service eut lieu le 3 novembre (jour de ma fête)¹⁸. Ma chambre à coucher se trouvait entre l'étable des génisses, des chevaux, la porcherie et l'étable des taureaux. Elle comprenait un bon lit et une vieille chaise, sur laquelle était déposé le récipient d'eau pour la toilette. Le sol était couvert de pierres céramiques; les murs étaient chaulés. J'étais réveillé chaque matin au moyen d'une grosse cloche, actionnée par la vieille dame depuis sa propre chambre, d'où un câble en acier était relié à la cloche dans ma chambre.

Je vous assure que ce n'était pas fort gai de s'éveiller et d'être entouré par toutes ces bêtes qui, au moindre bruit, commençaient leurs chants pour réclamer de la nourriture.

La matinée commençait par une promenade à travers les prairies, dans l'obscurité, pour aller chercher les vaches, qui auraient préféré rester couchées plutôt que de se lever. Mais, le clairon avait sonné aussi pour elles, et ça, à 4 h. du matin. Voici les travaux qui devaient être effectués avant de penser au petit déjeuner: aller récupérer les vaches, parfois très dispersées, les rentrer à l'étable, les traire à la main, donner à manger aux cochons, aux chevaux, aux taureaux, aux génisses et aux veaux. Puis, nettoyer les écuries et les étables, faire entrer les vaches dans la prairie désignée par le fils de la famille. D'une certaine façon, ce dernier était mon chef, bien que, somme toute, chaque membre de la famille jouait au chef et, en

fin de compte, je ne savais plus à qui obéir. Nous étions cinq, en principe, pour faire ces travaux; mais vous devinerez aisément ce qui se passait en réalité. D'abord, pour certaine fille, se lever si tôt le matin était trop dur. D'ailleurs, n'y avait-il pas un domestique de quinze ou seize ans qu'il fallait payer 115 francs par mois? Alors, pourquoi se lever si tôt? A cause de cela, des disputes éclataient souvent entre les soeurs et le frère.



La fanfare de Sippenaeken. Cette photo date vraisemblablement du début des années 1920. L'auteur est le jeune instrumentiste figurant à l'avant-plan; il jouait du piston. (Le porte-drapeau est son père).

Il était déjà membre de cette phalange musicale lorsque fut inauguré, en 1920, le monument érigé à la mémoire des victimes du «rideau de fer» de la grande guerre. «Lors de l'inauguration, je faisais déjà partie de la fanfare de Sippenaeken» écrit-il. «J'eus pour la première fois contact avec le vin! Lorsque nous allâmes chercher le comte, ainsi qu'à son retour, le vin coula à flots. J'en bus trop...» Il était alors âgé de treize ans.

Un jour, au lever, je souffrais d'un tour de reins. J'avais mal au point qu'il m'était difficile de conduire une brouette vide. Quand la brouette était chargée, la douleur était vraiment très intense. Il m'est arrivé plusieurs fois de renverser la brouette, mais alors le travail était doublé. Deux des trois filles faisaient preuve de patience envers moi, mais la troisième, âgée de 22 ou 23 ans, rouspétait toujours; c'était précisément elle pour qui il était difficile de se lever le matin.



La plaque gravée en hommage aux Sippenaekenois combattants de la grande guerre (elle se trouve en façade de l'école communale, place Saint Lambert).

Alphonse Lennarts, frère aîné de l'auteur, né en 1896 et, comme lui, de souche hollandaise, s'engagea comme volontaire dans l'armée belge. «Après son instruction en Grande-Bretagne, mon frère fut envoyé en France et puis au front belge à Ypres. Mais pour moi et ma sœur Bertha commençait une longue période de prières pour qu'Alphonse revienne sain et sauf...»

(Photo: Françoise DESCY)

Mon père travaillait à cette époque pour un certain Huyzer, un Hollandais qui avait acheté le château de Beusdael avec les fermes et les bois. Ce matin-là, papa était de passage. Il se rendait en fait à son travail, dans le bois. J'en profitai pour lui raconter ce qui m'arrivait. Après les encouragements habituels, il me promit d'apporter de l'ouate thermogène que je devais appliquer sur mon dos. Je devais attendre jusqu'au lendemain matin pour avoir le précieux colis, et attendre encore le soir, au coucher, pour appliquer l'ouate. Je l'humectai, un peu, un peu trop bien sûr, puisque j'ignorais tout du mode d'emploi. En tout cas, j'ai souffert. C'était vraiment un supplice. Comme si j'étais tombé dans un tas d'orties! Le lendemain matin, j'étais guéri. Mais, dans mon lit, il y avait une grande tache jaune, causée par l'ouate, qui est jaune. Puisque j'étais guéri, plus question qu'on se moque de moi. Je travaillai comme les autres, et ils furent stupéfaits de ce qui était arrivé. Mais la plus jeune des filles avait fait mon lit le matin même, et avait vu la fameuse tache jaune. Cela fut pour les filles l'occasion de me traiter de gâteux, par surcroît. Après avoir expliqué ce qui s'était passé, je leur promis de demander chez moi un drap de lit neuf pour remplacer celui que j'avais abîmé. Elles n'acceptèrent naturellement pas.

Heureusement que j'étais rétabli! Car, quelque temps après, les bovins eurent la fièvre aphteuse. Quel travail! Il fallait mettre de la chaux à toutes les portes d'entrée des écuries et des étables. Et quelle odeur! Les bêtes les plus atteintes étaient incapables de manger elles-mêmes. Aussi, on leur ouvrait la gueule pour introduire le foin aussi loin que possible. Je me souviens qu'un jeune taureau, acheté pour la reproduction, sauta sur un veau avant d'entrer dans l'étable, pour voir ce qui se passerait, et tomba raide mort avant d'avoir mis les pieds dans l'étable.

La vieille fermière aimait que je fume la pipe en sa présence, et me procurait pour cela le tabac nécessaire.

Après une année de service, je fus remercié. Elle avait décidé de quitter la ferme, étant donné que deux de ses filles allaient se marier et que, dès lors, l'exploitation serait trop grande.

(à suivre)

NOTES

- 1 L'auteur n'a donné aucun titre à son texte. Celui que j'ai choisi appelle deux remarques:
 1. Il est plagié, mais je ne suis pas en mesure de préciser à qui en revient la paternité;
 2. Hubert Lennarts n'a exercé le métier de valet de ferme qu'au début de sa vie professionnelle; or, ses "souvenirs" retracent toute son enfance et toute sa carrière.
- 2 Bien évidemment, cela nous donne deux versions, parfois légèrement différentes du même texte. Mais, le fond reste identique; seule la forme (la rédaction des phrases) varie alors d'une version à l'autre.
De son vivant, mon grand-père, à qui je faisais part de tout l'intérêt que présentait, à mes yeux, le texte qu'il avait rédigé, m'a avoué avoir pensé que "cela pourrait intéresser un journaliste".
- 3 Rapporté par A. BOILEAU, Enquête dialectale sur la toponymie germanique du nord-est de la province de Liège, t. I: Introduction. Glossaires toponymiques, Liège, 1954, p. 181 (Publications du centre national de recherches dialectales de l'est de la Belgique, fascicule I).
- 4 Les parents de l'auteur, Jacques Guillaume LENNARTS et Elisabeth ORTHMANS, avaient contracté mariage le 16 novembre 1893 à Sippenaeken. De leur union naîtront dix enfants (nés à Sippenaeken entre septembre 1894 et novembre 1912). Trois d'entre eux (Hélène, née en 1899; Stéphanie, née en 1900 et Jean, né en 1902) mourront respectivement en 1902, 1904 et 1903. Lorsqu'il vit le jour en janvier 1907, Hubert LENNARTS est le cinquième enfant encore vivant de la famille.
- 5 Cette maison, aujourd'hui démolie, était située le long de la "Kodelstrot" (voir A. BOILEAU, op. cit., p. 183, notice 34).
- 6 Le chiffre de population cité (200 habitants) est manifestement sous-estimé (pour le début du siècle en tout cas). Lors du recensement de 1900, on dénombrait à Sippenaeken 304 habitants. En 1910, le village en comptait 332. Il est vrai qu'ils ne seront plus que 198 lors du dénombrement de 1970. Les Sippenaekenois portaient le sobriquet de "Fohsefreater", en bon allemand: Fuchsfresser, qui signifie: mangeurs de renards, parce qu'autrefois, lorsque le pays était peuplé de nombreux renards, les pauvres se nourrissaient de la chair de ces animaux (entendu sur les lieux)" (voir J. Th. DE RAADT, Les sobriquets des communes belges (blason populaire), Bruxelles, 1903, p. 424. Un demi siècle après DE RAADT, le germaniste A. BOILEAU attribue ce sobriquet aux habitants d'Epen; selon lui, les gens de cette localité du Limbourg hollandais, sont ainsi désignés par leurs voisins de Sippenaeken! Voir A. BOILEAU, op. cit., p. 178).
Il est curieux de noter que Hubert LENNARTS, jusqu'à la fin de sa vie, a toujours veillé à posséder chez lui une ou deux langues de renard séchées, qu'il utilisait comme remède contre le zona (dont il semble pourtant n'avoir jamais souffert lui-même; il réduisait ces langues en poudre qu'il administrait gratuitement aux personnes souffrant de cette maladie et qui s'adressaient à lui pour obtenir ce "remède" sans en connaître la nature exacte! Il affirmait détenir cette recette de son père ... Il faut préciser que l'auteur n'a jamais

exercé en qualité de "rebouteux" pour d'autres maladies que le zona. de Sippenaeken avec les goupils?

- 7 Il est vrai que la propriété familiale n'était pas fort spacieuse. D'après une matrice cadastrale du début du siècle, sa contenance n'est que de 5 ares 10 centiares (en 1915). La maison seule ne couvre que 40 mètres carrés au sol! Les parents LENNARTS ont racheté cette petite propriété en 1902 après le décès (survenu en 1901) de Nicolas ORTHMANS (le beau-père de Jacques Guillaume LENNARTS), qui en était propriétaire et qui a passé la fin de ses jours dans le ménage du jeune couple.

(Archives communales de Sippenaeken conservées à l'administration communale de Plombières, matrice cadastrale, deuxième volume, article 250. Ce document est intitulé "Matrice cadastrale (première partie), ou liste des propriétaires avec relevés de leurs propriétés foncières non bâties et bâties, renseignant également les personnes jouissant de droits réels, d'usufruit, d'emphytéose et de superficie, ainsi que le revenu net imposable à la contribution foncière").

- 8 Sur ce point, la mémoire de l'auteur semble bien fidèle. Le registre de population de Sippenaeken pour la période 1910-1920, en son volume 1, folio 15 (administration communale de Plombières) nous apprend qu'au n° 16 de la Koddelstraet vivaient Pierre Joseph FLAS, célibataire, né à Sippenaeken en 1848 (chef de famille) et son frère (veuf) Jean Etienne, né à Sippenaeken en 1842. Marie Catherine FLAS, née à Montzen en 1883 est bien la nièce des deux vieillards, et le registre de population la renseigne comme étant leur servante.

- 9 Au lecteur de juger s'il paraît plausible qu'un gamin de sept ans ait pu avoir pareille attitude, ou si les sentiments patriotiques de l'auteur devenu adulte lui ont inspiré de toutes pièces cet épisode où il se présente comme une espèce de héros faisant face aux hordes teutoniques déferlantes des premiers jours d'août 1914.

- 10 La famille de l'auteur est originaire du Limbourg hollandais, où vivent encore de nombreux parents (à Slenacken, Voerendaal, Wittem ... Mheer...) Son père possédait d'ailleurs la nationalité néerlandaise et a accompli son service militaire aux Pays-Bas.

- 11 Voir ci-après la photo n° 3.

Ce véritable "rideau de fer" érigé par les Allemands entre les Pays-Bas et la Belgique sur une longueur de quelque vingt-huit kilomètres protégeait la frontière des Trois Bornes à Gemmenich jusqu'à la Meuse. Dans le but, notamment, d'empêcher de jeunes Belges de gagner les Pays-Bas (qui ne participaient pas au conflit) et, par là, de rejoindre l'armée de leur pays. Un courant d'une puissance de 2.000 volts devait dissuader les candidats au passage...

En réalité, la clôture fut posée à quelque distance du tracé de la frontière, si bien qu'il existait à Gemmenich et Sippenaeken une zone frontalière à l'intérieur de laquelle certains habitants vivaient comme prisonniers.

Voir W. MEVEN, *Ein Stück Vergangenheit*, in *Im Göhlthal*, n° 35, 1984, p. 105-106 et aussi les notes intitulées *Ein Denkmal hält die Erinnerung wach*, in *Im Göhlthal*, n° 49-50, 1991, p. 160.

- 12 Ces quarante heures de prière se répartissaient évidemment sur plusieurs jours

et non sur un seul (quatre fois dix heures?) Cette ancienne tradition était honorée, dans la plupart des paroisses du doyenné de Montzen, à l'occasion de la Noël (à Montzen, La Calamine...). A Sippenaeken, à en croire les souvenirs de l'auteur, c'est la fête de la Pentecôte qui voyait se relayer les paroissiens (souvent regroupés par associations ou mouvements) à l'église pour ce moment privilégié de prière (suivant informations aimablement communiquées par Monsieur le Doyen van MELSEN, curé de Montzen et de Hombourg).

- 13 Au sujet de ce monument, et notamment sur le sort que lui réserva l'occupant allemand au cours de la seconde guerre, voir M. LENNARTS, L'occupant allemand et sa politique culturelle dans l'Amt Montzen. Histoire d'une imposture avortée, in

Bulletin du Crédit communal, n° 182, Bruxelles, 1992, p. 55-57 et Im Göhlal, n° 52, 1993, p. 17-20.

- 14 La fanfare de Sippenaeken fut fondée en 1883. Elle reçut le titre de "Royale" en 1930 (suivant informations recueillies dans l'historique de cette société musicale, publié en 1983 dans le programme - non paginé - des festivités organisées à l'occasion de son centenaire).

Le père de l'auteur en était membre aussi (voyez la photo n° 6).

La vie musicale aura toujours une place importante dans l'existence de l'auteur. Pendant son adolescence, alors qu'il est valet de ferme, les répétitions et prestations de la fanfare représentent ses seuls moments de loisirs (voyez infra, huitième partie).

- 15 Il est vraisemblable que l'auteur, en utilisant le substantif "présent" a voulu désigner en réalité une variété de poires ainsi dénommée.

- 16 Le père de l'auteur a lui-même exercé la profession de valet (domestique) de ferme jusqu'à son mariage en novembre 1893. Il a été en service, notamment, dans la ferme "Weide" à Montzen, exploitée par Pierre Joseph NIJSSEN, né à Montzen le premier mars 1813. Il a été domicilié à cette adresse (Streversdorp, 77) du 10 mars 1892 au 26 novembre 1893 (voir administration communale de PLOMBIERES, registre de population de Montzen pour la période 1890-1900, folio 87).

- 17 Le lieu-dit Ziersdal est situé sur Sippenaeken. A. BOILEAU, op. cit., p. 185, précise qu'il y a là "une grosse ferme de construction relativement récente".

- 18 Sans doute le 3 novembre 1921.

Traditionnellement, l'année de travail des domestiques, valets et servantes au service d'un maître expirait ou commençait le jour de la Toussaint (voyez infra, neuvième partie in fine). Il s'agit d'un usage ancien, semble-t-il, attesté déjà au XVIIIème siècle notamment à Montzen, et dans d'autres régions de l'actuelle Belgique. Il était répandu en France aussi.

A Montzen, durant tout le XVIIIème siècle, c'est durant le seul mois de novembre que plus d'un cinquième des fiancés scellaient leurs destinées. La fréquence des mariages au mois de novembre s'explique d'abord parce qu'il précède le temps de l'Avent (temps clos pour l'Eglise, au cours duquel il était en principe interdit de se marier), mais aussi à cause de ce facteur "d'organisation professionnelle" des gens de maison. Tant qu'ils étaient en service chez un maître, ils ne pouvaient se marier. Une fois libérés (à la Toussaint) de leur engagement qui les liait entièrement à leur patron, cela

devenait possible.

A ce sujet, voyez M. LENNARTS, Un acte religieux, un fait social: le mariage à Montzen (1696-1795), Louvain-la-Neuve, janvier 1984 (mémoire inédit de licence en histoire présenté à l'U.C.L.), p. 177-180.

Voyez encore supra, note (16). Le père de l'auteur s'est marié en novembre 1893, après la fin de son contrat de domestique dans une ferme montzennoise.

Au terme de la publication des huit premières parties de ces "mémoires", je voudrais remercier Monsieur BERTHA d'avoir accueilli ces pages dès que la proposition lui en a été faite...

Un grand merci aussi à mon épouse, Françoise DESCY, qui a contribué largement à faire la toilette de ce texte avant de le dactylographier.

Der Schmetterling in meinem Garten

von Louis Bindels

Was hält so'n kleiner Schmetterling

Von Reisen um die Welt?

Er sitzt in meinem Garten drin,

Weil's ihm dort gut gefällt.

Ein Turm, der schief in Pisa steht,

Und Gondeln aus Venedig

Tauscht er nicht für mein Blumenbeet,

Das ist ihm viel zu wenig!

Noch nie war er in Österreich,

Sah nie die Towerbrücke,

Doch gern sitzt er am Gartenteich

Im Schilf mit einer Mücke.

Er kennt auch nicht den Eifelturm,

Und wenn, zu welchem Zwecke?

Denn schön ist auch ein Regenwurm,

Selbst eine rote Schnecke.

Nie war er im Atomium,

Wie käm er auch nach Brüssel?

Doch oft schon auf der Sonnenblum'

Putzte er seinen Rüssel.

Nichts weiß er von der Reeperbahn

Und mag auch nicht den Rummel.

Doch hier teilt er einen Löwenzahn

Mit einer schicken Hummel.

Was ist denn schon ein Zuckerhut,

Ein Bungalow in Spanien,

Wenn hier die Drossel singen tut

Im Baume der Kastanien?

Auch wenn es mal geregnet hat,
 Dann saß er voller Wonne
 Still unter dem Rhabarberblatt
 Und träumte von der Sonne.

Ein Vogel, der auch Meise heißt,
 Der hat hier sein Revier,
 Drum hat er ihn auch heut verspeist
 So zwischen drei und vier.

"Nun ist er tot und aus der Traum",
 So dacht' ich, "ach wie schad!"
 Dabei sitzt er im Apfelbaum
 Gleich über dem Spinat.

Als ich nun in den Garten ging,
 Da hab' ich still gedacht:
 "Wie so ein kleiner Schmetterling
 Den Garten schöner macht!"

In Memoriam

Am 7. Januar 1996 verstarb zu Neu-Moresnet im Alter von 72 Jahren unser Vorstandsmitglied

Herr Freddy Steinbeck.



Mit ihm verlieren wir ein Gründungsmitglied, das die Arbeit der Göhlthalvereinigung als Kassierer über beinahe 30 Jahre maßgeblich mitgestaltet hat.

Alle, die ihn gekannt haben, wußten seine Sachkenntnis und seine Zuverlässigkeit zu schätzen.

Seine Arbeit in der Vereinigung hat Freddy Steinbeck immer still, aber mit großem Verantwortungsbewußtsein getan. Durch seine Hilfsbereitschaft und sein freundliches Wesen hatte er sich viele Freunde gewonnen, nicht nur im Kreise des Vorstandes.

Der Name Freddy Steinbeck wird für immer mit der Geschichte der ersten drei Jahrzehnte der Göhlthalvereinigung verbunden bleiben und wir werden seiner immer gerne gedenken.

Der Vorstand

Tätigkeitsbericht 1995

von Freddy Nijns

Das Berichtsjahr 1995 konnte mit einer sehr positiven Bilanz abgeschlossen werden; fast alle unsere Veranstaltungen fanden bei unseren Mitgliedern einen regen Widerhall. Zudem stieg die Mitgliederzahl um rund hundert Einheiten an.

Wie üblich, deckte das Programm mit Vorträgen, Ausflügen, Wanderungen und Ausstellungen eine breites Spektrum an heimatkundlichen Sachgebieten ab.

Vorträge

Den Reigen der Veranstaltungen eröffneten wir mit der satzungsgemäßen **Generalversammlung**, die am 22. Jan. 95 im Kulturheim "Select" stattfand und mit einem **Diavortrag** von A. Bertha über die vorjährige Mehrtagesfahrt in die Bretagne abgerundet wurde. Die Mitgefahrenen genossen diesen Rückblick, die anderen bedauerten, nicht an der Fahrt teilgenommen zu haben.

Einen **Videofilm** über das Göhlthal von der Quelle bis zur Mündung zeigten wir am 14. Dezember. Die Filmautoren (H. und T. Weckx-Jutte, Landgraaf) zeigten sehr einfühlsam die Schönheiten des Göhltales, das mit seinen vielfältigen und abwechslungsreichen Landschaftsformen und seiner reichen Flora besondere Beachtung verdient.

Exkursionen und Wanderungen

Eine **Fahrt ins Sauerland** unter der Leitung von F. Schroeder führte die "Göhltaler" am 1. und 2. April 95 nach Arnsberg, wo sie durch den Vorsitzenden des dortigen Heimatvereins, Herrn Ackermann, Herrn Museumsdirektor Dr. Rehrmann und Herrn Stadtarchivar Gosmann betreut wurden. Auf dem Programm standen eine Besichtigung des Besucherbergwerks Ramsbeck, wo mehr als 450 Jahre lang (bis 1975) Zink abgebaut wurde, ein Abstecher nach Eversberg mit seinen schönen Fachwerkbauten, eine Führung durch die ehemalige Propsteikirche von Arnsberg und ein

Besuch des Stadtmuseums mit anschließender Stadtführung. Die warmherzige Aufnahme in Arnsberg und die vielen Sehenswürdigkeiten hinterließen bei allen Mitfahrern einen tiefen Eindruck.

Die nächste Fahrt, am 19. April, führte unter der Leitung von Herrn Willy Palm zum **Braunkohlekraftwerk Niederaußem b. Bergheim**, wo der Tagebau und die Rekultivierungsgebiete größtes Interesse erregten.

Am 23. April 95 stand eine **geologisch-historische Wanderung** auf dem Programm. Unter der Leitung von Herrn Dr. Nik. Schmitz (VHS-Aachen) konnten die Teilnehmer zwischen Hergenrath und Bleyberg rund 330 Millionen Jahre in die Erdgeschichte zurückgehen und die Entstehung des "Kohlekalks" an Gesteinsformationen entlang der Göhl verfolgen. Auch die Vererzungen im Bereich Kelmis und Bleyberg boten dem Geologen Gelegenheit zu interessanten Ausführungen.

Am jährlichen **Treffen der Geschichtsvereine in Prüm**, am 7.5.95, vertraten der Vorsitzende H. Lennertz und A. Bertha unsere Vereinigung. Das Treffen mit Vorträgen, Ausfahrt und Podiumsdiskussion war in den Rahmen der Gedenkfeiern zum 50. Jahrestag des Kriegsendes gestellt worden und kreiste thematisch um das Geschehen 1944-45.

Wegen der Parlaments- und RDG-Wahlen mußte die **Fahrt zur Oosterschelde** auf den 14.5.95 vorverlegt werden. Diese Ganztagesexkursion stand unter der Leitung von Herrn Walter Meven.

Nach der verheerenden Sturmflut vom 31. Januar auf den 1. Februar 1953 entstand der "Delta-Plan", ein gigantisches Flutwehrprojekt, das durch Damm und Schleusen bei Hochwasser die Oosterschelde gegen die hineinströmende Nordsee abschirmen sollte. Das in der Wasserbaugeschichte einmalige Unternehmen wurde 1986 vollendet und ist inzwischen zu einer touristischen Attraktion ersten Ranges geworden. Filmvorführungen, Schifffahrt und Modellanlage zeigen dem Besucher ausführlich, welche Leistung hier vollbracht worden ist.

Die am 11.6.95 unter der Leitung von Frau Astrid Schmitz stattgefundene **Vennwanderung** führte von Baraque Michel zum Kreuz der Verlobten und zeigte das Venn in der Frühjahrsvegetation.

Der Höhepunkt in unserem Veranstaltungskalender war auch im Jahre 1995 wieder die **Mehrtagesfahrt**, die unter der Leitung

unseres Präsidenten vom 11. bis 16. Juli in die norddeutschen Städte Bremen, Hamburg und Lübeck führte und die Teilnehmer etwas näher bekannt machte mit der Hanse, der norddeutschen Backsteinarchitektur, dem reichen Kulturleben dieser Städte und den Schönheiten der Landschaft. "Cats" und "Das Phantom der Oper" rundeten das Programm der Fahrt auf gelungene Weise ab.

In Zusammenarbeit mit der Volkshochschule Aachen boten wir am 24. September 95 eine **geologisch-geschichtliche Vennwanderung** an. Dr. N. Schmitz und F. Pauquet zeigten den Teilnehmern "Tonalit und Vennwacken im Hertogenwald am NW-Rand des Hohen Venns".

Ausstellungen

Unter dem Thema "**Natur- und Landschaftsfotografie zwischen Sippenaeken und Raeren**" stellte der in Hauset ansässige Fotograf **Heiko Barg** vom 7. bis 22. Oktober 95 im Museum in Neu-Moresnet großformatige Landschaftsaufnahmen und Kircheninnenräume aus dem Göhlthal vor.

"Erste Gehversuche einer jungen Künstlerin" (G-E) waren die **Werke von Frau Myriam Benoit-Conrath**, die vom 4. bis 19. November eine Anzahl ihrer Werke im Museum ausstellte. Blumen, Stilleben, Landschaften und Personen gaben einen Überblick über die maltechnischen Ausdrucksweisen dieser jungen Künstlerin, die unter der Anleitung von Frau Marga Benner-Royé (Kunstdozentin an den Volkshochschulen von Aachen und Düsseldorf) arbeitet.

